Die Belohnung der kindlichen Liebe.

Ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzügen

von dem Herrn

Fenouillot von Falbaire.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

1768.

Nachri

an das P

Man hält

anzuzeigen,

Stück eben

Originale L

Es sind r

gemacht

cyclop

Nachricht
an das Publicum.

Man hält für nöthig, hierdurch anzuzeigen, daß das nachstehende Stück eben dasjenige sey, das im Originale L'honnête Criminel heißt. Es sind wider diesen Titel Critiken gemacht worden. (Siehe Journal Encyclop. 1 Janv. 1768. p. 110.) Da-

her meldet die Leydner französische Zeitung dieses Jahres, im Supplement zu No. XIV. unter dem Artikel von Paris, daß der Verfasser diesen Titel geändert, und sein Stück La pieté filiale recompensée benennt habe.

Zueignungsschrift
an den Herrn
Trüdaine von Montigni,
Staatsrath, Aufseher über das Finanzwesen und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften.

Gnädiger Herr,

Sie werden Sich nicht verwundern, daß ich, bey dem Eintritte in das Feld der Wissenschaften, meine ersten Schritte unter Ihrem Schutze zu thun wünsche. Ich unterstehe mich, für die Arbeit des Sohnes eben diejenige Gewogenheit von Ihnen zu erbitten, womit Sie, und der, welcher sich in Ihnen auf eine so würdige Art zum zweytenmale leben sieht, seit langer Zeit den Vater zu beehren, die Gnade gehabt haben. Und wenn ich es wage, Ihnen das nachstehende Schauspiel zuzueignen: so geschieht es weit weniger um meiner Eigenliebe zu schmeicheln, als vielmehr um Ihnen dadurch einen Beweis von meiner Dankbarkeit zu geben.

Sie erholen Sich im Schooße der Wissenschaften, Gnädiger Herr, von den Arbeiten eines wichtigen Amtes. Wenn Sie durch sorgfältige Bemühungen eine Manufactur errichtet, dem Verfalle einer andern vorgebauet, einen Zweig der Handlung verbessert, oder einen Ent-

wurf zum Besten des Finanzwesens eingerichtet haben: so nehmen Sie einen Geßner oder Milton in die Hand. Mit Entzücken sehen Sie in dem erstern, daß Ihnen die Natur auf jeder Seite unter tausend verschiednen Gestalten zulächelt. Sie bewundern die Schreibart und die Annehmlichkeiten dieses liebenswürdigen Schriftstellers, der es schon allein verdient hatte, daß Sie seine Sprache lernten. Sie lesen den englischen Dichter mit einer Gemahlinn, die Geschmack und Kenntnisse mit Ihnen gemein hat, und die bestimmt war, den Reiz dieser Kenntnisse in Ihren Augen zu vermehren, und die Belohnung derselben zu werden. Sie widmen Ihre Tage dem Nutzen des Staats, und Sie schenken den Wissenschaften diejenigen Augenblicke, die andre zu ihren Vergnügungen nur für allzu kurz halten würden. Möchte doch dieses Schauspiel, das von einer Gattung ist, die Sie lieben, auf einige dieser Augenblicke einen Anspruch machen können! Möchte es doch werth seyn, Sie zu unterhalten, Sie zu rühren. Haben Sie wenigstens die Gnade, es als ein Pfand von derjenigen Dankbarkeit und Ehrerbietung anzunehmen, mit welcher ich bin,

Gnädiger Herr,

Dero

unterthäniger Diener,

Fenouillot von Falbaire.

Vorrede.

„Wie viel Handlungen, sagt Marmontel, „bleiben in Vergessenheit vergraben, die „weit muthiger, weit rühmlicher, und weit rührender „sind, als jene, die durch die Geschichte verewigt werden! „Welcher Schatz würde es für die Dichtkunst seyn, „wenn sie sie sorgfältig sammeln wollte.„

Ich habe eine dieser rührenden Handlungen, und zwar eben diejenige, welche am Ende dieser scharfsinnigen Anmerkung angeführt wird, genommen, um sie zum Innhalte meines Schauspiels zu machen. Und wenn es wenig Thaten giebt, die von so viel Heldenmuthe zeugen: so gab es auch niemals einen Zeitpunkt, wo es von mehr Erheblichkeit war, daß diese That der Welt zu einer ehrerbietigen Bewundrung dargestellt würde. Laßt uns versuchen an der Seite des Blutgerüstes, das die Schwärmerey zween unschuldigen Vätern baute,

dem Ruhme eines Sohnes ein Denkmal zu errichten, der den Irrthümern eben derselben Religionsparten folgte, und doch deswegen nicht minder der Held der Natur, und die Ehre der Menschlichkeit war.

Ich schreibe für ganz Frankreich, aber hauptsächlich für diejenigen von meinen Landsleuten, die nicht eben so, wie ich, denken. Sie, die Glieder eines Staats, aber nicht einer Kirche sind; sie, die eben so treue Unterthanen Ludewigs des Vielgeliebten sind, wie wir, und nur, gleich den Calas, und den Sirven das Unglück haben, an dem erstern Glauben Heinrichs des Vierten noch zu sehr zu hangen; sie sind es, auf die ich bey dieser Arbeit vorzüglich mein Absehen gerichtet habe. Das Todesurtheil, das an dem Calas ist vollstreckt worden, würde mein Vaterland, und dieses Jahrhundert, mit einer ewigen Scham bedeckt haben; wenn die Thränen, die über seinen Tod sind vergossen worden, nicht die Flecken dieses Blutes von beyden weggenommen hätte. Doch die Gerechtigkeit, die ein Fürst seiner Asche hat wiederfahren lassen, der der Vater seiner Unterthanen ist; die Wohlthaten, die seine königliche Hand, nebst verschiednen andern gekrönten Häuptern, über die Familie dieses Unglücklichen verbreitet haben; und der Antheil, den ganz Europa an seinem Unglücke genommen hat: diese haben die ganze Schande nur allein auf den Kopf jenes Böswichts zusammen gehäuft, dessen Name

in das Verzeichniß der berüchtigten Schwärmer ist gesetzt worden, um daselbst beständig das Schrecken der Unschuld zu bleiben. Ja, man sagt so gar, daß die Verwirrung seiner Vernunft, sein Geschrey, sein entsetzliches Geheule, nicht lange nach seinem Verbrechen uns wieder einige ähnliche Züge von jenem Orest dargestellt haben, den die Götter, als Rächer der Natur, den Furien übergeben hatten. Und ist dieß nicht: so hätte es doch seyn sollen.

Vor zweyhundert Jahren würde Calas auf eben diese Weise umgekommen, aber weder so beweint, noch so gerächet worden seyn. In einem so erleuchteten Jahrhunderte, wie das unsrige ist, setzt uns eine solche Unmenschlichkeit in das fürchterlichste Schrecken; da in jenen barbarischen Zeiten nur das würde Erstaunen verursacht haben, wenn man eine Missethat, wie diese, hätte wieder gut zu machen suchen wollen. Wenn wir aber nicht mehr in jenen Zeiten der Finsterniß, des Entsetzens und der Schwärmerey leben: so haben wir es sicher den Wissenschaften zu danken. Die Schauspielkunst hat an dieser großen Veränderung vorzüglich viel Antheil: denn das Vergnügen wird zu allen Zeiten der beste Lehrer des menschlichen Geschlechts seyn. Die Menschen, die in ihrem ganzen Leben Kinder bleiben, verlangen, daß man sie vergnüge, wenn man das Recht haben will, sie zu unterweisen. Nur alsdann hören sie den Unterricht

ihrer Lehrmeister an, nur alsdann nützen sie ihn; wenn jene mit ihnen spielen.

Das Theater, so wie es von seinem Ursprunge an, unter Corneillen und Molieren, eine Schule der Tugend und der guten Sitten war, ist also für das Publicum der nützlichste Unterricht, weil es der angenehmste ist. Allein sein Nutzen wird sich vermehren, je mehr man Stücken darauf vorstellen wird, die eine nähere Beziehung auf die gegenwärtigen Vortheile der Gesellschaft haben, auf die Leidenschaften oder Vorurtheile der Menschen, die diese Gesellschaft ausmachen, uud auf die Begebenheiten, von welchen sie entweder Urheber oder Zeugen gewesen sind.

Mitten in einem Jahrhunderte, das sich durch den Geist der Weltweisheit von andern unterscheidet, in einem Jahrhunderte, das von nichts als von Menschlichkeit spricht, werden wir durch eine mörderische Blutscene erschreckt. Selbst in dem Augenblicke, da die Weisheit eines Königs die Flammen der Autoda-Fe in seiner Hauptstadt auslöschte, lehrt uns der Scheiterhaufen, den die Schwärmerey in einer von den schönsten unsrer Provinzen anzündete, daß dieses Ungeheuer daselbst noch lebte. Man hat die Natur entehrt, indem man ihr das abscheulichste Verbrechen Schuld gab. Man hat eine christliche Gemeinde verläumdet; indem man sie anklagte, daß

sie den Vätern das Recht gebe, ihre Kinder zu ermorden, wenn sie sich bekehren wollten.

Wir haben ein schreckliches Fest, einen Gedächtnißtag von Mord und Verwüstung das Werk vollenden, und die Wuth in die nur schon allzu sehr erhitzten Gemüther verbreiten sehn. Dieses Fest haben wir die Unschuld sehn mit dem Schwerdte der Gesetze erwürgen helfen. Unter diesen Umständen habe ich geglaubt, daß ein Schauspiel von Nutzen sey, das Catholicken und Protestanten neben einander schilderte, die in der Glaubenslehre verschieden, in der Sittenlehre vereinigt wären, die durch ihr Unglück unser Beyleid, durch ihre Tugend unsre Verehrung verdienten, und die auf verschiedne Art durch Natur, Liebe und Wohlthaten verbunden wären.

Dieß ist die Absicht, die ich mir vorsetzte, und der Entwurf, den ich in einem Stücke auszuführen gesucht habe, das sich ganz auf eine wahre Geschichte gründet, die in unsern Tagen geschehen ist, und die unstreitig eine geschicktere Feder, als die meinige, verdient hatte. Doch die Wichtigkeit der Sache selbst wird der Schwachheit meiner Fähigkeiten zu Hülfe kommen. Ich hoffe wenigstens, daß man mir es wird Dank wissen, daß ich die Sache unternommen habe, und daß man meinen Absichten wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man gleich bey der Ausführung Fehler zu tadeln finden wird.

Ich weiß nicht, ob dieses Stück jemals wird gespielt werden. Indessen glaube ich doch, so mittelmäßig es auch seyn mag, daß die Vorstellung desselben nicht ohne Nutzen seyn würde. Die Gerechtigkeit der Regierung will, daß diejenigen, welche eine Religion bekennen, deren Uebung verbothen ist, bey uns den Schutz der Gesetze, und die bürgerliche Ruhe genießen, und nicht der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der andern Bürger seyn sollen. Man bringt aber aus dem Schauspiele allemal gewisse Eindrücke mit heraus, die man darinne empfangen hat. Diese Eindrücke wiederholen sich; sie stärken sich nach und nach, und bringen endlich unvermerkt eine beträchtliche Veränderung so wohl in den Neigungen des Herzens, als in der Richtung des Verstandes hervor. Man gewöhnt sich in der Gesellschaft mit denen in Friede zu leben, die man vertraulich auf der Schaubühne gesehn hat. Sehr selten wird man die Personen in der Welt zu martern suchen, deren Unglück man auf dem Theater beweinte. Mit einem Worte, ich kann mich nicht enthalten, es zu denken, und zu sagen: wenn man, an Statt der aufrührischen und schwärmerischen Predigten, von welchen die Kanzeln zu Paris unter Carl IX. erschollen; wenn man, an Statt des abscheulichen Festes, das noch jährlich zu Toulouse gefeyert wird, die Belohnung der kindlichen Liebe, oder ein andres ähnliches Schauspiel, oft vorgestellt hätte: so zweifle ich sehr, ob viel Leute, wenn sie aus dem Comödiensaale gekommen wären, gelauffen seyn wür-

den, um den Dolch zur parisischen Bluthochzeit zu ergreifen, oder um ein Blutgerüst für den unglücklichen Calas zu bereiten.

Dieß sind die Anmerkungen, welche ich über die Wahl der Geschichte, die ich bearbeitet habe, zu machen hatte. Was die Gattung betrift, zu welcher dieses Stück gehört: so habe ich nicht mehr nöthig, sie zu vertheidigen. Die Belohnung der kindlichen Liebe ist zwischen dem ernsthaften Lustspiele, und dem Trauerspiele, oder vielmehr, es ist wirklich ein bürgerliches Trauerspiel, dessen Entwickelung glücklich ist.

Diese neue Gattung, welche von einem Manne von Genie ist wahrgenommen, und von Kunstrichtern lächerlich gemacht worden, die sich außer dem, was bereits da ist, nichts denken können, fängt an, nicht weniger Gönner zu haben, als sie vorher Feinde gehabt hatte. Diejenigen, welche gerührt wurden, da sie den **Englischen Spieler** lasen, haben ihr Herz den Spöttereyen der Witzlinge verschlossen. Und ich denke, wenn das schätzbare Mitglied der Akademie, das unter uns dieses schreckliche Stück bearbeitet hat, sein Schauspiel wird aufführen lassen: so werden bey dem Tode des Spielers, der sich im Gefängnisse vergiftet, so viel Thränen vergossen werden, als immer bey dem Tode eines Prinzen oder Helden könnten vergossen werden.

Erniedrigt man die menschliche Natur nicht in der That, wenn man glaubt, daß das Unglück eines Menschen, wer er auch seyn mag, unter der Würde des Trauerspiels sey? Wehe der kleinen und eiteln Seele, die sich nur für die Großen der Erde erweichen läßt. Derjenige, welcher über die rothe Mütze meines Galeerensclavens lachen wird, an Statt über seine Tugend und seine Ketten zu weinen; derjenige, den man nicht ohne die Hülfe einer Krone, oder eines Federbusches, rühren kann; der ist nicht werth, weder die sanften Bewegungen der Natur zu empfinden, noch auch Thränen des Mitleidens zu vergießen.

Zueignungsschrift
bey der zwoten Ausgabe,
an den Herrn
Trudaine von Montigni,
Staatsrath, Aufseher über die Finanzen, und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften.

Gnädiger Herr,

Wie viel neue Ansprüche haben Sie nicht auf das öffentliche Bekenntniß meiner Ehrerbietung gegen Sie erlangt, seitdem Sie erlaubt haben, daß dieser Versuch, als ein Beweis meines Dankes für die Gütigkeit, womit Sie meine Familie beehren, unter Ihrem Schutze hat erscheinen dürfen. Die Schuld, die ich abzutragen suche, geht nun nicht mehr mein Haus an. Es ist eine Pflicht, die allein meiner Person vor den Augen der Welt ist auferlegt worden. Der lebhafte Antheil hat mir sie auferlegt, den Sie an diesem Stücke zu nehmen geruhet haben, und vorzüglich die thätige Großmuth, mit welcher Sie der Gönner desjenigen geworden sind,

der darinne die Hauptperson ausmacht. Meine Dankbarkeit theilet sich mit der seinigen zwischen Ihnen, Gnädiger Herr, und jener erlauchten Person, bey welcher die Liebe zu den Wissenschaften, der Umgang mit den Künsten, und die Unterstützung der Talente, wegen der Wirkungen, die man sie hervorbringen sieht, und wegen der wohlthätigen Handlungen, die sie Ihr täglich eingeben, zu eben so viel Tugenden geworden sind. Sie, Gnädiger Herr, haben diesen Geschmack, diese Empfindungen und diese edle Art zu denken und zu handeln, mit Ihr gemein; und von dieser Seite sind Sie allen denen, die die Wissenschaften bearbeiten, und die Menschlichkeit lieben, unendlich werth. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietigkeit

Gnädiger Herr,

Dero

ergebenster und gehorsamster
Diener,

Fenouillot von Falbaire.

Vorrede

Vorrede

zu der zwoten französischen Ausgabe.

Als ich dieses Schauspiel verfertigte: so ward ich bey der Ausarbeitung durch die Schönheit des Gegenstandes unterstützt, die den Grund dieses Stücks ausmacht, und die ich aus der Dichtkunst des Herrn Marmontel genommen habe. Ich wußte, daß die Sache wahr war, daß sie sich in unsern Tagen, und bey uns selbst zugetragen hatte. Dieß war mir genug, um zu glauben, daß meine Mitbürger Antheil daran nehmen würden. Allein ich wußte nicht, daß derjenige noch lebte, der sie unternommen hatte; daß es die lebende Tugend selbst war, die ich der unbemerkten Werkstatt entzog, um sie auf die Schaubühne zu führen, und daß meine Arbeit, nachdem sie vorher alle empfindliche Herzen würde gerührt haben, wohlthätigen

Seelen das sanfte Vergnügen schaffen würde, den Helden belohnen zu können. Ich will hier seine Geschichte mittheilen, die der Menschlichkeit, die sie ehrt, unstreitig wichtiger ist, als die Geschichte so vieler Eroberer, die nichts, als ihr Schrecken und ihre Geissel, gewesen sind.

Johann Fabre ward zu Nimes von protestantischen Aeltern gebohren, die rechtschaffen und tugendhaft waren. Seit dem Jahre 1743 verließ sein Vater, den das Alter zu entkräften anfieng, den Tuchhandel, um von einem mäßigen Kapitale zu leben, das er sich durch seine Arbeit erworben hatte. Der junge Fabre, der damals kaum vierzehn Jahre alt war, konnte die Handlung seines Vaters nicht fortsetzen: er trat aber im Jahre 1752 mit einem Freunde zusammen, und errichtete eine Fabrik von seidnen Strümpfen, in welcher er vier Jahre hindurch mit Glück arbeitete. Sein Fleiß ließ ihn mit Grunde hoffen, daß er seinen Aeltern in ihrem Alter ein sanfteres Schicksal würde verschaffen können, und die Liebe, die diese empfindliche Seele mit der Natur theilte, sollte eben sein Glück vollkommen machen, als ihn der höchste Grad der kind-

lichen Liebe in einen Abgrund stürzte, worinne alle seine Hoffnungen auf ewig verlohren zu seyn schienen.

Am ersten Januar 1756 wollten die Reformirten in den Gegenden von Nimes eine Versammlung halten. Der alte Fabre begab sich, nebst seinem Sohne, dahin. Allein die Versammlung ward Soldaten gewahr, die auf sie zu kamen, und gieng aus einander. Der junge Fabre, der sich vor der Gefahr von seinem Vater entfernet hatte, verließ seine Freunde, um wieder zu ihm zu kommen. Er fand ihn, nebst dem Herrn Türge, auf der Landstrasse. Er sahe, daß man sie verfolgte, floh in das Feld, und bat sie, ihm zu folgen. Er war für seine Person schon ausser Gefahr, als er sahe, daß das Alter, das Schrecken und die Beschwerlichkeit des Weges seinen Vater in die Unmöglichkeit gesetzt hatten, zu entkommen, und daß er, nebst seinem Gefährten, in den Händen der Soldaten war. Nun eilte er zurück, stürzte sich mitten unter sie hinein, und beschwur sie, ihn anstatt seines Vaters zu nehmen. Dieser widersetzte sich der großmüthigen That, und rufte mit lauter Stimme, er wolle durchaus nicht, daß die schönsten Jahre

seines Sohnes den schwachen Ueberbleibsalen von dem Leben eines Greises, der nicht weit vom Tode entfernt sey, sollten aufgeopfert werden. Dieser rührende Streit zwischen der väterlichen und kindlichen Liebe, hatte die Soldaten in ein Erstaunen gesetzt, das mit Bewunderung und Ehrerbietigkeit vermischt war. Sie wurden erweicht; und gern hätten sie beyde loßgelassen: aber weil ihnen ihre Ordre dieses nicht erlaubte; so bestimmten die dringenden Bitten des Sohnes ihre Wahl. Sie führten ihn fort, und der Vater, der sich zu wiederholten malen in ihre Reihen warf, und von seinem Sohne allemal wieder zurück gewiesen ward, mußte zurückbleiben, voll von Verzweiflung, daß er in einem Streite unterlegen hatte, wo Schande und Sklaverey der Preiß des Ueberwinders seyn sollten.

Der junge Fabre mußte in der That länger als zween Monate im Gefängnisse schmachten, und ward, nebst dem Herrn Türge, durch ein Urtheil vom 12 Merz 1756 auf ewig zu den Galeeren verdammt, wohin sie auch mit einander gebracht wurden. Man stelle sich einmal alles das vor, was in der Seele des unglücklichen Jünglings vorgieng, als er bey

seiner Ankunft zu Toulon das entsetzliche Schiff besteigen, und die schimpfliche Kleidung der Bösewichter, die es bewohnen, anlegen mußte. Das Andenken eines Vaters, einer Mutter, die unter der Last des Unglücks erlagen, und deren hülfloses Alter nun ohne Stütze war; das Bild einer angebetheten Geliebte, die auf ewig verlohren war; das Elend, und den Schimpf, der noch tausendmal schrecklicher als das Elend selbst ist. In diesen Zustande befand sich mein Held sieben Jahre hindurch.

Die Umstände seiner Aeltern waren indessen nicht weniger kläglich. Diese unglücklichen Alten, die der Schmerz unterdrückte, sahen sich genöthigt, sich einen Theil ihres nothdürftigen Unterhalts zu entziehn, um die Bedürfnisse des Unglücklichen zu mindern, der in den Ketten schmachtete. Sie fielen beyde in eine Krankheit, die sie dem Grabe sehr nahe brachte. Ihr Sohn erhielt in langer Zeit keine Nachricht von ihnen, und die Ungewißheit, in welcher er wegen ihres Schicksals lebte, die für ihn grausamer war, als alle seine Leiden, vermehrte die letztern bis auf das äuserste.

Erst im Jahre 1762 erfuhr der wohlthätige Minister, der damals die Angelegenheiten des Seewesens zu besorgen hatte, Fabers Unglück, und die rühmliche Ursache desselben. Seine Seele, die dazu gemacht war, große Handlungen zu empfinden, und ihren Werth zu beurtheilen, ward von der gegenwärtigen lebhaft gerührt. Er eilte, die Bande zu zerbrechen, die den, welcher sie trug, nur um desto verehrungswerther machten. Der königliche Befehl ward den 13 May 1762 ausgefertigt, und den 22 erhielt Herr Fabre zu Toulon seinen Gnadenbrief.

Er ward also seiner Familie endlich wieder geschenkt, und kam nach sieben Jahren, die er in der Sklaverey verbracht hatte, zurück, um in den Umarmungen seines Vaters den Preiß seines Opfers und seiner Tugend zu empfangen. Das Glück der Freyheit, die er wieder erlangt hatte, ward noch dadurch vermehrt, daß er sie mit demjenigen theilen konnte, welcher ein ähnliches Unglück erfahren hatte, zween Monate nach der Befreyung aber sogar wieder in seinen vorigen Stand gesetzt ward. Wenn Herr Fabre zur Zeit noch nicht eben diese Gnade erhalten hat, so kömmt es

ohne Zweifel daher, daß die Handlung, die sie verdient, noch nicht bekannt genug war.

Ein so zärtliches und edles Herz konnte seine Belohnung in nichts finden, als in einem andern Herzen, das seiner werth wäre. Seine Geliebte hatte ihm das ihrige aufbewahrt. Sie war eine von Fabers jungen Verwandtinnen. Er liebte sie auf das zärtlichste, und stund im Begriffe sie zu heirathen, als er sich seines Vaters Ketten anlegen ließ. Ein treflich Beyspiel zum Nachdenken für die, welche vorgeben, daß die Liebe die Seele entkräfte, und sie zu einem hohen Grade des Muthes und der Tugend unfähig mache. Die Geliebte meines Helden war ihm beständig treu; sie hatte die Anträge, die man ihr gethan hatte, ausgeschlagen: endlich aber hatte sie der Wille ihrer Aeltern vermocht, einen vortheilhaften Vorschlag anzunehmen, als Fabre eben in Freyheit gesetzt ward. Diese Nachricht setzte sie in Entzücken, und ihr Herz flog wieder seinen ersten Banden zu. Sie hatte den Muth, sich demjenigen zu entdecken, der sie heirathen sollte, und dieser großmüthige Mann ward der Beschützer eines Nebenbuhlers, der ihm vorgezogen wurde. Seit vier Jahren

hat sich Fabre mit seiner tugendhaften Geliebte verbunden, und sie hat ihm bereits zwey Kinder gebohren; welch ein Geschenk, wenn sie ihres Vaters werth sind! Er befindet sich gegenwärtig zu Gange, in Languedoc, wo er wieder eine kleine Fabrik von seidnen Strümpfen angelegt hat. Sein Vater, dessen Tage vielleicht nur darum verlängert wurden, damit er ihn von seinen Ketten befreyt sehen möchte, ist einige Zeit darnach in einem Alter von mehr als achtzig Jahren gestorben. Seine Mutter lebt noch. Möchte sie doch, wenn sie diese Nachricht lesen sollte, den großmüthigen Sohn, dessen Geschichte sie enthält, an ihre Brust drücken, und unter den Thränen der Freude, womit sie ihn benetzen wird, sich noch lange in seinen Armen darüber erfreuen können, daß sie ihm das Leben gegeben hat!

Dieses ist die Geschichte meines Helden nach ihrer genauen Richtigkeit. Ich habe die unverwerflichsten Beweise zu den Umständen, die ich angezeigt habe; und selbst die Bescheinigung des Feldwebels, der sich gefallen ließ, den Sohn statt des Vaters zu nehmen, ist in den Händen einer großmüthigen Prinzeßinn,

die geruhet hat, dieses Zeugniß der Tugend verschaffen zu wollen. Die Welt wird unstreitig eben so sehr, wie ich, erstaunen, daß die Umstände, die ich erfunden zu haben glaubte, um die Handlung meines Stücks so einnehmend zu machen, als möglich, sich fast alle der Wahrheit selbst nach so befinden. Wie sehr kann man sich da Glück wünschen, wenn man die Natur errathen hat, und wenn man sie nur getreu geschildert hat, da man sie verschönern wollte.

Wenn dieses Stück in der zwoten Ausgabe einige Fehler weniger hat: so bin ich es dem berühmten Schriftsteller schuldig, der mir den Innhalt desselben an die Hand gegeben hat. Die Dankbarkeit ist eine sehr angenehme Pflicht, wenn derjenige, dem wir sie schuldig sind, zugleich der Gegenstand unsrer Bewundrung und unsrer Hochachtung ist. Diese Empfindungen ist jeder Freund der Menschlichkeit und der Wissenschaften dem Herrn Marmontel schuldig; und ich theilte sie bereits mit dem ganzen erleuchteten Europa, ehe ich ihn noch genauer kannte.

Ich weiß, wie unvollkommen meine Arbeit noch ist: aber sie wird mir allemal un-

endlich werth seyn, wenn sie nützliche Folgen für den rechtschaffnen Mann hat, zu dessen Ruhme ich sie unternommen habe. Es verschlägt mich wenig, ob ich ein gutes Stück gemacht habe, wenn nur bey Gelegenheit dieses Stücks, meinem Helden zum Besten, Gutes gethan wird, und wenn seine Landsleute, die ihn ehren, die Fremden, die ihn bewundern, kurz, alle empfindliche und edle Seelen sich um die Ehre streiten, ihn in Stand zu setzen, daß er den Rest eines Lebens sanft verbringen kann, dessen schönste Jahre in den Schrecken einer freywilligen Knechtschaft, und unter den härtesten Prüfungen der Tugend, verstrichen sind.

Vorbericht.

Die Uebersetzung dieses Schauspiels würde vielleicht keines Vorberichts bedürfen, wenn man nicht den deutschen Leser aus zuverläßigen Nachrichten von dem Schicksale unterrichten wollte, das es in Frankreich gehabt. Man schmeichelt sich, daß ihm dieß nicht unangenehm seyn wird, da es so beschaffen ist, daß es die Aufmerksamkeit von mehr als einer Seite verdienet. Es kam zu Ende des vorigen Jahres heraus, und wurde gleich mit dem größten Beyfalle aufgenommen. Die glückliche Wahl des Gegenstandes, der iedes menschliche Herz interessiren muß, und die rührenden Züge in der Ausführung, erwarben dem Stü-

cke bald eine Menge Bewunderer, so wohl bey Hofe, als in der Stadt. Die Herzoginn von Villeroy, eine Kennerinn und großmüthige Beschützerinn der Künste und schönen Wissenschaften, machte so gleich Anstalten, es in ihrem Hause spielen zu lassen. Dieß geschah auch den 2 Februar, da es auf ihrem Theater von den königlichen Comödianten, in Gegenwart der Staatsminister und der Prinzen aufgeführt wurde. Der Beyfall war allgemein. Das Stück machte einen solchen Eindruck, daß man nicht nur während der Aufführung häufige Thränen vergoß, sondern auch noch eine Viertelstunde nachweinte. Man hielt bey dem Grafen von St. Florentin, der auch zugegen war, sehr dringend um die Erlaubniß an, daß es in Paris öffentlich möchte aufgeführt werden: er willigte auch gern ein, wiewohl mit der Bedingung, daß er es vorher dem Könige berichten müßte. Man war zu Paris acht Tage lang in der äusersten Erwartung; die Logen waren schon alle vermiethet: indem kam das Verbot an, es öffentlich zu spielen, ein

Verbot, das alle Provinzen Frankreichs betraf. Die Ursache, die man deswegen angiebt, ist: daß je verhaßter das Gesetz an sich selber ist, welches die Protestanten in Frankreich zu den Galeeren verurtheilt, desto weniger dürfte man zugeben, so lange dieß Gesetz besteht, es noch verhaßter zu machen, eine Wirkung, welche eine öffentliche Vorstellung auf der Bühne immer hervorbringt, indem es die Herzen der Zuschauer für die Tugend jener rechtschaffenen Leute, die das Gesetz so grausam unterdrückt, fühlbar machet, ihnen Thränen des Mitleids erpreßt, und zum Hasse gegen die Verfolgung auffodert. Dem ungeachtet hoffet man in Paris es bald auf dem Theater zu sehen, und in dieser Absicht hat der Verfasser verschiedene Veränderungen für nöthig gefunden; auch hat er einige Ausdrücke gemildert, die daselbst anstößig seyn möchten. Am 21 März wurde dieß Stück zum zweytenmale bey der Herzogin von Villeroy, in Gegenwart des Herzogen von Orlean, und der Herzogen von Choiseul und Praslin, die bey der ersten Aufführ-

rung nicht zugegen waren, mit dem wiederholten Beyfalle aufgeführt. Man darf die Franzosen nur ein wenig kennen, und das Stücke selbst lesen, um errathen zu können, was es unter den angeführten Umständen für ein Aufsehen müsse gemacht haben. Der Verfasser, der nunmehr in seinen besten Jahren ist, hat sich in demselben einen neuen Weg gebahnt, auf dem sich die dramatischen Dichter, wenn sie ihn muthig betreten wollten, einen unsterblichen Ruhm erwerben könnten. Jedes Land hat schädliche Vorurtheile, deren Ausrottung für die Einwohner eine Wohlthat seyn würde, und kein Mittel wäre leicht besser diesen Zweck zu erreichen, als die theatralische Vorstellung. Dieß war auch in dem freyen Griechenlande meistens der Endzweck theatralischer Vorstellungen; ob man gleich gestehen muß, daß sie bey den Atheniensern oftmals in Muthwillen und Tollkühnheit ausarteten. Ich weiß nicht, wie weit hierinnen der Muth unserer Deutschen geht, und ob sie sich getrauten, die schädlichen Folgen eines politischen

Vorurtheils auf das Theater zu bringen. Welch eine Ehre aber würde es nicht für die Schauspielkunst seyn, wenn sie bey den Franzosen Anlaß zur Aufhebung eines Gesetzes gäbe, das unter ihnen schon so viel Unheil verursachet, und so viel rechtschaffene Bürger, deren ganzes Verbrechen dieß war, daß sie den Glauben ihrer Väter folgten, um die Freyheit und so gar ums Leben gebracht hat!

Personen.

Der Graf von Anplace, Commendant der Galeeren.

Cecilie, Witwe des Herrn von Orfeuil, eines reichen Kaufmannes.

Andre, ein Galeerensklave.

Der Herr von Olban.

Amalie, Freundinn der Cecilie.

Lisimon, ein Greis.

Frontin, } Bediente der Cecilie.
Pernelle, }

Ein Bedienter des Grafen.

Der Schauplatz ist zu Toulon, am Ufer des Meeres.

Erster Aufzug.

Das Theater stellt in der Entfernung das Meer und ein Stück von einer Galeere vor. Der übrige Theil derselben ist versteckt. Zur Linken sieht man das Haus, das Cecilie nebst Amalien bewohnt, und zur Rechten das Haus des Commandanten.

Erster Auftritt.

Andre allein, am Ufer des Meeres.

Niemals schien mir der Aufgang der Sonne in jener glänzenden Entfernung so schön, als diesen Morgen. Das Meer ist ruhig, und der heitre Himmel, den keine Wolke verdunkelt, verspricht den Seeleuten einen Tag, der ohne Ungewitter verstreichen wird — Nur für mich allein ist auf Erden kein heitrer Tag mehr. Was nützt des Meeres Stille, wenn man Schiffbruch gelitten hat? Ich habe alles verlohren. Und selbst die Hoffnung ist mir auf ewig entrissen. Gott, der du meine Marter siehst, du weißt ob ich darüber murre. Diese Kette, die sonst das schändliche Zeichen des Verbrechens und seiner entehrenden Strafe ist, diese Kette ist meinem unschuldigen Herzen unendlich werth. Gern fühle ich ihre Last; und Tugend und Natur verbreiten über meine Plagen eine tröstliche Anmuth. Nein, nicht über mich; über dich weine ich, unglücklicher Vater! über dich, dessen

Schicksal mir bis auf diese Stunde unbekannt ist. Unstreitig ist es schrecklich. In Armuth, in der Irre als Flüchtling verseufzt in irgend einer Wüsten ein unglücklicher Vater sein kraftloses Leben; oder vielleicht hat er es bereits mit Jammer geendigt. Ja, ohne Zweifel hätte ich einige Nachricht von ihm, seitdem ich auf jenem Schiffe die Ketten trage, wenn er unter seinen grausamen Leiden nicht hätte erliegen müssen. Aber er ist nicht mehr. Mein armer Vater ist todt. Und was macht nun meine trostlose Mutter? Auf sein Grab hingeworfen, erfüllt sie vielleicht itzt die Luft mit ihrem Geschrey. Ohne Beystand, ohne Hülfe, im Schooße des Elends ruft sie vielleicht in diesem Augenblicke ihren Sohn: und sie ruft ihn vergeblich! O, Jammer; o, Zärtlichkeit! Welche wohlthätige Hand wird sich ihres traurigen Alters annehmen? Könnte ich ihr doch wenigstens noch dieses geringe Geld überliefern, das ich seit meiner Knechtschaft durch eine lange Arbeit an diesem Ufer erworben habe! Aber an wen soll ich mich wenden? wie soll ich entdecken —? Unglückliche können sonst auf das Mitleiden andrer hoffen; aber vor dem Schalle unsrer Ketten scheint selbst das Mitleiden zu fliehen. Vor uns verschließen sich alle Herzen, so bald wir uns nahen; sie machen sich eine Pflicht daraus, sich für uns nicht zu erweichen. Doch, ich will demohn-

geachtet noch Versuche wagen: vielleicht findet sich irgend ein Fremder, dessen empfindlichere Seele — —

Zweyter Auftritt.

Der Graf von Anplace, Andre, ein Bedienter des Grafen.

Der Graf, (zu seinen Bedienten.) Gieb mir den Augenblick Nachricht, wenn man sie kommen sieht. (Zu dem Galeerensklaven.) und du, geh auf dein Schiff. Du kannst heute nicht am Hafen arbeiten. Ich erwarte zween Aufseher über das Seewesen, die hierher nach Toulon kommen, die Galeeren zu besichtigen. Nimm deinen Platz an der Ruderbank, wie die übrigen Sklaven, doch denke daran, daß ich dich von ihnen unterscheide.

(Andre geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich soll sie also wiedersehen, meine liebenswürdige Amalie! und ich bin dieses Glück ihrer verehrungswerthen Freundinn schuldig! Sie sind hier! Glückliche Reise; kaum kann sie mein bestürztes Herz noch glauben. Glückseliger Tag! theure Geliebte! o du, deren unveränderte Zärtlichkeit die reichsten Liebhaber um meinetwillen allein verwirft, und meiner Liebe ein Herz von einem so hohen

Werthe aufbehält; wenn werden wir uns doch zu einem gemeinschaftlichen Schicksale vereinigen können? Vergeblich lieben wir uns. Ach, vielleicht verstreichen, trotz unsrer zärtlichen Neigung, noch viele Jahre, ehe ein sanftes Band unsre Wünsche krönen wird. Ungerechter Onkel — ja, er ist es, sein grausames Vorurtheil ist es, das uns, so lange er lebet, von einander scheidet. Wie theuer verkauft er mir die Reichthümer, die er mir zu schenken vorgiebt. Sie ist nicht von Adel! sie? Amalie? Boshafte Lästerung! Der Adel ist entweder gar nichts, oder er besteht in der Tugend. Ich muß seufzen, wenn ich so unsinnig urtheilen höre; wenn ich die Thorheit mit ansehn muß, (und fast ist diese Thorheit allgemein,) daß man Todte um Rath fragt, daß man ihr Grab durchwühlt, um zu erfahren, ob man Lebendige hochschätzen soll. Todte Körper geben doch wohl niemanden einen so erhabnen Werth. Sie thun nichts zur Sache, zumal wenn man sich verheirathet. Wie? man will mir behaupten, daß ich eine Mißheirath thue, da ich mich mit der Schönheit, mit den guten Sitten, mit der Tugend selbst vermähle? Der Stolz erfand den eiteln Rang aus keiner andern Absicht, als um den Mangel jener göttlichen Eigenschaften durch ihn zu verdecken, oder um ihn an ihre Stelle zu setzen.

Vierter Auftritt.

Der Graf, Cecilie, Amalie, Frontin.

Amalie, (indem sie mit Cecilien herauskömmt.) Er wird ohne Zweifel nicht erwarten, daß er uns so früh sehn soll. Er wird sehr erstaunen.

Cecilie, (zu ihrem Bedienten.) Hört einmal, Frontin, geht zum Grafen von Anplace, und sagt ihm in unserm Namen, daß er uns hier antreffen kann, und daß wir ihn hier erwarten.

Frontin. Ich glaube, daß er mir bereits zuvorkömmt, Madam; Hier ist er.

Amalie, (mit Lebhaftigkeit.) Ja, er ist es.

Cecilie, (zum Bedienten.) Gut, laßt uns allein.

Der Graf, (indem er Cecilien die Hand küßt.) Ach, Madam, was bin ich Ihnen nicht schuldig, und welche Danksagungen könnten — Ich vermag meine Gedanken nicht auszudrücken: ich würde Ihnen ein unrichtiges Bild von den Empfindungen machen, die meine ganze Seele erfüllen. (indem er auf Amalien zeigt.) Aber richten Sie Ihre Augen hierher; sehen Sie sie an, und urtheilen Sie von der Größe meines Danks. Alles vermehrt ihn. Diese Reise; diese Geschwindigkeit. Sie sind so spät angekommen, und ich sehe Sie schon. Sie sollten

von der Reise ermüdet seyn. Die Hitze, der Wagen, die Unbequemlichkeit —

Cecilie. Wer reiset, um seine Freunde zu sehn, der wird nicht müde; oder man ist wenigstens gleich wieder ganz munter, so bald man sie umarmt.

Der Graf. Die Freundschaft, daran können Sie nicht zweifeln, theilt hier nebst der Liebe mein Herz unter Sie beyde. Also sehe ich Sie schöne Amalie; Sie sind es in der That, und ich kann endlich zu Ihren Füssen —

Amalie, (die sich Cecilien um den Hals wirft.) O meine Freundinn, verbergen Sie in Ihrem Schooße meine Bestürzung, und meine Röthe.

Cecilie. Und weswegen erröthen Sie? Warum schämen Sie sich über eine unschuldige Neigung, die der Graf verdient? Warum wollen Sie ihm sein Glück verbergen? Unter allen Empfindungen, die uns die Natur lehrt, ist die Liebe die schönste, wenn sie durch die Tugend geadelt ist.

Amalie. Ach, meine Freundinn, wie sehr weiß er es nicht, mit welcher Zärtlichkeit ich ihn liebe. Ein geheimer Zug nahm mich für ihn ein. Mein Herz, das durch Sie selbst ermuntert ward, der Neigung des Grafen nicht zu widerstehn, hat sich dem seinigen schon seit langer Zeit geöffnet. Sie hatten mir es erlaubt. O, meine

zärtliche Cecilie, meine Beschützerinn, meine einzige Zuflucht. Ihre Güte ist es, die mich dem traurigsten Schicksale entriß, die mir die Verwandten ersetzte, welche mir der Tod geraubt hatte. Sie thun mehr für mich als eine Schwester, als eine Mutter thun könnte. Nachsichtig, aufmerksam auf alle meine Wünsche, bereiten Ihre großmüthigen Hände —

Cecilie. Was sagen Sie, Amalia? Wie? Sie loben mich? Lieben wir einander nicht? Dieß ist genug; damit ist alles gesagt. Es ruffen mich itzt andre Absichten hierher. Ich komme um hier Ihre Vermählung zu vollziehn. Es ist Zeit, ich will Ihnen einen tugendhaften Geliebten, der Ihrer so werth ist, zum Gemahl geben.

Amalie. Wie? ich sollte mich itzt mit dem Grafen vermählen? Ohne Vermögen, ohne Stand sollte ich noch die Ursache seyn, daß er von seinen Verwandten enterbt würde? Ich wollte —

Der Graf. Es giebt keinen Vortheil, Madam, den ich nicht mit Freuden aufgebe, und ich leiste hiermit feyerlich Verzicht auf alle die Schätze, die mir —

Amalie. Wenn sich ein Liebhaber einem solchen Opfer unterzieht: so ist diejenige, welche es ihm verstattet, seiner auf ewig unwürdig. Nein, ich liebe Sie zu sehr.

Der Graf. Wenn ich bloß meine eigne Neigung und meine geheimen Wünsche zu Rathe zöge: so würde ich Sie dringender bitten, mir Ihre Einwilligung nicht zu versagen. Allein Sie machen mich zweifelhaft. Es ist wahr. Ich fürchte, ich würde Ihr Schicksal itzt nicht ansehnlich genug machen können. Mein Onkel ist alt, vielleicht wäre es besser noch anzustehn.

Cecilie. Harte und grausame Verwandte, die ihr uns mit Tyranney beherrschet, seht, dieß ist euer Lohn! Ists möglich, daß euch das Vergnügen schaffen kann, wenn ihr im voraus die Thränen in unsern Augen vertrocknet, die bestimmt waren dereinst euer Grabmahl zu benetzen? (zum Grafen) Nein, Herr Graf, Sie sollen auf keines Menschen Tod warten, um glücklich zu leben. Sie können nach dem Tode Ihres Onkels, wie ich glaube, aufs höchste hundert tausend Thaler von ihm erben. So hoch beläuft sich sein Vermögen. Gut; ich gebe diese Summe hiermit meiner Freundinn zum Brautschatze — Ja, und heute danke ich der Vorsehung, daß ich reich bin, und daß mir durch eine Erbschaft Güter zugefallen sind, von denen ich einen so würdigen Gebrauch machen kann. Nur dann genießt man sein Vermögen am besten, wenn man es theilen kann.

Amalie. Dieser Grad von Güte drückt mich zu Boden, so schmeichelhaft er auch sonst für mich ist. Sie zwingen mich wider meinen Willen undankbar zu seyn. Was soll ich thun, diese großen Wohlthaten zu vergelten?

Cecilie. Nichts, als sie annehmen, und niemals davon reden.

Amalie. Nein, die Ehre und die Pflicht verbieten mir beydes. Ich muß durch meine Freundschaft die Ihrige mäßigen, und sie abhalten über die Schranken hinaus zu gehn. Ich darf niemals vergessen, daß ich Ihre Geschenke ausschlagen, aber der ganzen Welt bekannt machen muß. Ich werde nicht zugeben —

Cecilie. Halten Sie ein, Amalie; Ihre Verweigerung würde das Herz Ihrer Freundinn beleidigen. Lassen Sie uns eilen, Ihr Glück gewiß zu machen. Sie wissen, daß auch ich in kurzer Zeit verbunden bin meiner Freyheit zu entsagen. (heimlich) (ach, vielleicht ist diese Zeit mehr als zu nah.) Doch ehe ich sie in den Armen eines Mannes verliere: so will ich zum wenigsten die Freude haben, Ihnen Beyden zum Vortheil, sie hier zum letztenmale zu brauchen.

Amalie. Allzu großmüthige Freundinn!

Der Graf. Edle, unvergleichliche Frau! O Geschlecht, das allemal unsre Neigung, und oft unsre ganze

Verehrung verdient. (Der Graf und Amalie nehmen jedes eine Hand von Cecilien, und küssen sie voller Entzückung.)

Cecilie. Mäßigen Sie die Heftigkeit Ihrer Empfindungen. Sie haben mir nichts zu verdanken. Man arbeitet nur für sich selbst, wenn man etwas Gutes thut. Lieben Sie einander. Lieben Sie mich; dieß ist die einzige Belohnung, die ich erwarte.

Fünfter Auftritt.

Der Graf, Cecilie, Amalie, ein Bedienter des Grafen.

Der Bediente. Sie sind angekommen, gnädiger Herr; sie sind eben vor dem Hause abgestiegen, das für sie ist zurecht gemacht worden.

Der Graf (zu Cecilien und Amalien.) Erlauben Sie mir, daß ich Sie auf einige Augenblicke verlasse. Es sind die Aufseher über das Seewesen, die der Hof hierher geschickt hat. Ich werde mich nicht lange aufhalten, um wieder zu Ihnen zu eilen. (zu Cecilien, indem er Amalien die Hand küßt.) Ach, Madam, glauben Sie, daß wir beyde zeitlebens Ihnen den ehrerbietigsten Dank abstatten werden.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Amalie. Wie? Sie seufzen? Sie sind stets traurig, stets in Gedanken? Sie machen mein Glück, und sind selbst nicht glücklich? Ihre Augen sind wider Ihren Willen voll Thränen. Sie haben einen Kummer, den Sie zu verbergen suchen.

Cecilie. Ja, das ist einmal unser Schicksal. Jeder Mensch hat seine eignen Leiden.

Amalie. Und warum fürchten Sie jene Leiden in meinen Schooß auszuschütten, welche Ihnen diese Seufzer abnöthigen? Warum verbergen Sie sie vor mir? Ach, ich bin weit unglücklicher als Sie, wenn Sie es nicht wagen dürfen, mir dieselben anzuvertrauen. Sie setzen ein Mistrauen in mein Herz, in mich? Kann man seine Zärtlichkeit nur durch Wohlthaten beweisen? Ach, nicht Ihr Reichthum, Ihr Schmerz ist es, den meine lebhafte Freundschaft zu theilen wünscht. Vielleicht minderte selbst die Erzählung Ihren Kummer. Unsre Seelen sind vorzüglich durch gleiche Empfindlichkeit einander ähnlich. O lassen Sie uns zusammen weinen, und darinnen unsern Trost suchen!

Cecilie. Gut, ich gestehe es Ihnen also, Amalie, es ist Ihre Liebe, Ihre Entzückung, die rührende Scene von

Ihrem Glücke, die mir diese Thränen ablockte. Ach, ich habe mich umsonst bemüht, es Ihnen zu verbergen. Ja, meine theure Freundinn, ich fühlte bey diesem Anblicke, daß meine Sinne betäubt, und meine ganze Seele bewegt ward. Ach, ich werde niemals diese sanfte Entzückung fühlen. Ich habe von jeher grausame Pflichten ausüben müssen; und ich bin von meiner Geburt an zum Unglücke bestimmt gewesen.

Amalie. Nun wenn der Herr von Olban also nicht nach Ihrem Geschmacke ist, wenn Sie ihn nicht lieben; wer nöthigt Sie denn ihn zu heirathen? Hängen Sie nicht von Ihrem eignen Willen ab?

Cecilie. Ich weiß es nicht ganz. Ich möchte die letzten Wünsche eines Gemahls, der so viel Zärtlichkeit für mich hatte, nicht gern unerfüllt lassen. „Ich setze Sie, „sprach dieser würdige Mann, einige Augenblicke vorher, „ehe ihm der Tod die Augen auf ewig schloß, ich setze „Sie zur Erbinn meines ganzen Vermögens ein. Ich „habe freylich noch einen Verwandten — Aber, Cecilie, „ich hoffe, Sie werden vielleicht Ihr Schicksal mit dem „seinigen verbinden, und dann werden Sie ihm diese Gü„ter ohnehin zuwenden, die ich itzt Ihren Händen über„lasse. Möchte doch mein geliebter Olban Sie lieben und „Ihnen gefallen können!“

Amalie. Das ist alles sehr gut. Wenn er Sie aber nun nicht hat rühren können: so haben Sie sich zu nichts verbindlich gemacht. Das ist sehr deutlich, dünkt mich. Der Mensch hat sich im Innersten von Amerika eine lange Zeit aufgehalten; er ist in diesen wilden Gegenden zum Menschenfeinde worden, und hat die wilden Sitten des Landes angenommen.

Cecilie. Er ist aus keiner andern Absicht zurückgekommen, als um mich zu heirathen.

Amalie. Nein. Seine Angelegenheiten machten diese Reise, auch ohne Absicht auf die Heirath, nothwendig. Man hatte schon den großen Proceß wider ihn anhängig gemacht — —

Cecilie. Und er wartet nur auf die Entscheidung dieses Processes, um unsre Verbindung noch mehr zu betreiben.

Amalie. Man sagt, es sey noch sehr zweifelhaft, ob er gut für ihn ausschlagen werde.

Cecilie. O, dafür stehe ich, daß er ihn gewinnen muß. Ich glaube man kann dem Herrn von Olban nichts vorwerfen. Sein ganzes Verbrechen ist, daß er Misbräuche abgestellt hat, die er nicht dulden konnte, ohne mitschuldig zu werden, und seine Ankläger sind Leute, deren Untreue allgemein berüchtiget ist.

Amalie. Das thut nichts zur Sache. Er hat ja nicht für gut befunden, einen einzigen Richter deswegen zu sprechen. Seine Denkungsart kann vor Alters sehr gut gewesen seyn: aber itzt ist sie ein Verbrechen. Er wird sich bey seinem altfränkischen Verstande sehr übel befinden.

Cecilie. Indessen ist mir doch dieser Charakter an ihm nicht verhaßt, er hat, ich weiß selbst nicht was, ähnliches mit dem meinigen. Das rauhe, das darinne ist, ist die Wirkung einer strengen Aufrichtigkeit. Wenn er kein Hofmann ist; so ist er doch gewiß ein rechtschaffener Mann. Seine ungefärbte Tugend, in der er gegen sich so strenge ist, als gegen andre, ist hart, aber unwandelbar. Ich schätze ihn hoch; und vielleicht hätte er nach seinem Verlangen, eine zärtlichere Empfindung in mir erregen können, wenn mein Herz anders noch fähig wäre, sich der Liebe zu öffnen.

Amalie. Nun das verstehe ich aber doch nicht, was Sie mit dem ewigen Trauern haben wollen. Ihr Mann war nahe an seinem sechzigsten Jahre; und das ist doch endlich ein Alter, das von dem Ihrigen etwas unterschieden ist. Kurz, Sie beyde waren nicht für einander gemacht.

Cecilie. O meine Freundinn, ich erröthe, und das sagt Dir bereits schon zu viel. Doch, höre also ein Ge-

heimniß an, das in einem ewigen Stillschweigen vergraben bleiben muß, und daß ich Deiner Freundschaft ungern verschwieg. Ich habe meinen Gemahl beweint: aber nur Dankbarkeit und Pflicht allein lehrten mich weinen. Da ich den Herrn von Orfeuil heirathete: so machte mir der Wille eines Vaters diese Verbindung zu einem nothwendigen Uebel. Man zerriß mir das Herz, indem man meine Hand weggab.

Amalie. Das ist also die Ursache von der Traurigkeit, die die schönsten Ihrer Tage mit finstern Wolken verhüllet. Vielleicht hatte eine andre Leidenschaft damals Ihr Herz — —

Cecilie. Und diese Leidenschaft ist noch nicht ausgelöscht. Noch brennt sie in meiner Seele. Liebt man nicht auf seine ganze Lebenszeit, wenn man einmal geliebt hat? Doch mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. Ach, lange ward diese unglückliche Liebe von meinen Verwandten gebilligt. Sie hatten sich in einer Provinz niedergelassen, wo noch gegenwärtig viel Einwohner, getrennt von der Religion des Fürsten und des Staats, in Irrthume wohnen. Vergeblich ladet sie bey uns alles zur Aenderung ein. Unbeweglich folgen sie den Lehren einer verbannten Religionsparthey. Einer ihrer Prediger, der Lisimon hieß, wohnte zufälligerweise

mit uns in einem Hause. Es war ein rechtschaffener Mann, ohne falsch, der sein Vaterland liebte, eifrig für seine Religion war, und es freymüthig bekannte. Die Sorge, eine geliebte Gattinn glücklich zu machen, und einen Sohn zu erziehn, der das einzige Pfand ihrer Liebe war, machte, daß er an ihrer Seite in seinem unbekannten Aufenthalte, jene sanfte Glückseligkeit fühlte, die die Natur niemals versagt. Nur dann und wann entriß er sich ihren Umarmungen, in abgelegenen Oertern seinen Brüdern die Geduld zu predigen, und ihre Stimmen zu vereinigen, um ein gemeinschaftliches unschuldiges Gebeth gen Himmel zu schicken. Gott, was würden wir angefangen haben, wenn dieser Mann nicht tugendhaft gewesen wäre. Ein reicher Herr in unsrer Nachbarschaft, für den mein Vater lange Zeit gearbeitet hatte, starb, ohne ihn zu bezahlen.

Amalie. Ja, das ist eine gewöhnliche Sache, die hauptsächlich bey den Vornehmen eingerissen ist.

Cecilie. Alle Güter, die er verließ, waren mit einer gewissen Erbfolge belegt, vermöge welcher sie nicht veräusert werden konnten. Ein habsüchtiger Erbe bediente sich eines barbarischen Rechts gegen alle Gläubiger, und entzog ihnen das, was ihnen rechtmäßig gehörte. Mein Vater gerieth durch diesen unerwarteten Streich, auf

einmal in einen gänzlichen Verfall. Er mußte seinem Worte untreu werden: und weil er noch die Sachen selbst schuldig war, die er verarbeitet hatte: so bemächtigte man sich seines Hausraths, aller seiner Habseligkeiten, und selbst das Handwerkszeug seiner Nahrung entriß man ihm.

Amalie. Sie setzen mich in das größte Schrecken. Was sagen Sie? Eine solche äußerste Härte hat man —

Cecilie. Ja, diese äußerste Härte übte man gegen einen armen Handwerksmann aus, den die Vornehmen bestohlen hatten. Ich war damals noch sehr jung; aber ich werde jene schrecklichen Zeiten niemals vergessen. Auf die Erde hingeworfen, stieß meine Mutter bange Seufzer aus. Sie hielt mich auf ihren Knien, und ich weinte über ihren bittern Schmerz. Mein Vater, der vor uns stund, und uns starr ansah, beobachtete allein ein wildes Stillschweigen. Kein Wort, kein Seufzer ließ sich aus seinem Munde hören. Man hätte glauben können, er hätte alle Empfindung verlohren, als eben Lisimon hereintrat. „In diesem Augenblicke, sprach er, erfahre „ich euer Unglück. Seyd nicht untröstlich darüber, mein „Bruder. Ich gebe Euch diesen Namen mit Fleiß; denn „ob wir Gott gleich auf eine unterschiedene Art verehren: „so sind wir doch deswegen nichtweniger Kinder eines Va„ters; und dieser unser gemeinschaftlicher Vater will, daß

„wir einander lieben sollen. Ich komme, um Euch das „anzubieten, was die Vorsehung meinen Kräften verlie„hen hat; eine Zuflucht, und meine Sorgfalt. Kommt „mit zu mir. Mein Vermögen ist weit von dem Ueber„flusse entfernt: aber ich kann Euch demohngeachtet auf „einige Zeit einen nothdürftigen Unterhalt verschaffen. „Wir werden das wenige, was ich besitze, theilen, bis „man Eurem Unglück abhelfen, und Euch in Euren vori„gen Zustand versetzen kann.“ Da er diese Worte gesagt hatte, die mir hernach so oft sind wiederholet worden: so lächelte er mich mit einer sanften Mine an, nahm mich bey der Hand, und führte mich mit sich in seine Wohnung, wohin uns meine Aeltern mit Thränen begleiteten.

Amalie. Was Sie mir hier sagen, scheint mir ganz unerhört zu seyn. Wie, diese Leute sollten solcher Empfindungen fähig seyn? Man hat mir sie sonst mit den schrecklichsten Farben geschildert.

Cecilie. Man hat sie hintergangen. Man ist zu sehr wider diese Leute eingenommen. Lassen Sie uns Ihre Tugend verehren, wenn wir gleich Ihre Irrthümer beklagen müssen. Man muß billig seyn.

Amalie. Ich bitte Sie herzlich; lassen Sie mich das Ende dieser Geschichte wissen, die mich schon so sehr gerührt hat. Wie traurig, wie bedaurenswerth war nicht damals Ihr Zustand, meine Freundinn! Doch sagen Sie

mir, was that endlich der verehrungswürdige Mann noch weiter?

Cecilie. Ob er gleich selbst arm war; so brachte es doch sein gutthätiger Eifer so weit, daß wir aus unserm Elende errettet wurden. Er sammelte unter seinen Glaubensbrüdern ein reichliches Almosen; und dieß war mehr als hinreichend, unsern Schaden zu ersetzen. Doch wir trennten uns nunmehr von unsern Wohlthätern nicht mehr. Wir machten von nun an eine einzige Familie aus, und Lisimon nahm mich gleichsam zu seiner Tochter an. Meine Aeltern suchten aus Dankbarkeit unsern großmüthigen Errettern durch ununterbrochne Arbeitsamkeit ein bequemes Auskommen zu verschaffen: da Lisimon indessen sich meine und des jungen Andre Erziehung angelegen seyn ließ. Denn so hieß sein Sohn, der mit mir von gleichen Jahren —

Amalie. Ach, nun verstehe ich es. Eine sanfte Neigung —

Cecilie. War das traurige Werk eines Schicksals, das sich insgeheim wider uns beyde verschworen hatte. Lisimon theilte seine väterliche Zärtlichkeit unter uns beyde. Nur in einem einzigen Punkte überließ sein zartes Gewissen meiner Mutter mich zu unterweisen. Dieser Punkt war die Religion. So sehr er auch sonst die seinige liebte: so würde er doch nicht gewollt haben, daß

ich die meinige verlassen sollte. „Wenn der Mensch, „sprach er, sich in seinem Glauben irrt: so wird dieser „Irrthum, den man mit der Geburt empfängt, mit der „Muttermilch einsauget, vor Gott der Vergebung eher „werth scheinen, als jener, dem wir uns durch unsre „eigne Wahl überlassen.“ Was hingegen den Unterricht in guten Sitten und in der Tugend betraf: den gab uns Lisimon gemeinschaftlich mit der äußersten Sorgfalt. Und diese Sorgfalt war für beyde gleich groß. Es ist nicht zu verwundern, daß zwey Herzen, die von einer Hand auf diese Art gebildet werden, einander endlich unentbehrlich werden. Die Freundschaft, die uns Anfangs in unsrer Kindheit vereinigte, mehrte sich mit den Jahren, und überließ ihren Platz der Liebe. Man billigte unsre Wahl, und unsre Verwandten hatten mit einer gegenseitigen Einwilligung den Tag unsrer Verbindung fest gesetzt, da uns ein schneller Tod meine Mutter raubte. O mein Gott, wenn es wahr ist, daß diese Verbindung, vom Himmel verworfen, vor deinen Augen ein Verbrechen war: ach, konnten sodann jene traurigen Bande nicht anders zerrissen werden, als wenn ein so theures Haupt von unsrer Seite genommen ward! Wie grausam war dieser Fall! In dem innersten meiner Seele blutet die Wunde noch itzt, die er damals geschlagen hat, und niemals — —

Siebenter Auftritt.

Cecilie, Amalie, Frontin.

Frontin (zu Cecilien.) Der Herr von Olban ist angekommen, Madam, ich habe bereits einen von seinen Leuten hier gesprochen, und der sagt mir, daß sein Herr unmittelbar nach ihm komme.

Cecilie. Was höre ich? ich bin des Todes. Wie? Olban? — —

Frontin. Er ist vielleicht schon in Toulon selbst.

Cecilie, (indem sie sich auf Amalien stützt.) Unterstütze mich. Ich sinke zur Erde, und alle meine betäubten Sinne — —

Amalie. Sie beunruhigen Sich zu sehr. Seyn Sie doch weniger ausser sich.

Cecilie. Es ist um mich geschehen, meine Freundinn, ja, ja ich bin verlohren. Er kömmt um mich zu heirathen. Sein Proceß ist entschieden. Dieß ist der fürchterliche Augenblick: ich muß mich entschließen. Ich kann keine Zeit verlieren, ja, ich muß. Lassen Sie uns hinein gehen; ich zittre. Ich weiß nicht wozu ich mich bestimmen soll. Mein Schicksal setzt mich in das äußerste Schrecken.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herr von Olban, allein.

Dem Himmel sey Dank, endlich hat mein Schicksal meinen Haß gegen das menschliche Geschlecht sattsam gerechtfertiget. Man tadle nur nun künftig meinen mürrischen Kummer. Man nehme sich nur dieses abscheulichen Jahrhunderts an, und frage mich, worinne ich es so hassenswerth finde, was es mir gethan hat, und warum ich mich darüber beklage. O, die Bosheit, die auf der Erde herrscht, ist hundertmal grösser, als ich geglaubt habe. Ein ansteckendes Uebel hat das Herz ergriffen, und alles ist durchaus verderbt. Die Gerechtigkeit ist ein leerer Name, die Ehre ein Hirngespinst, und die menschliche Gesellschaft, eine Bande von Strassenräubern. Aus unverschämten Bösewichtern und niederträchtigen Betrügern besteht sie. Der ehrliche Mann ist das Opfer der Tugenden, in deren Besitz er nur noch allein ist, und er erliegt stets unter den Angriffen des Lasters.

Zweyter Auftritt.

Der Herr von Olban, der Graf von Anplace.

Der Graf, (indem er ihn umarmen will.) Ja, hier ist er — Ach mein geliebter, mein würdiger Freund, von ganzen Herzen —

Der Herr von Olban, (der zurücktritt.) Ihr Freund, mein Herr? ich? Nein, ich habe keine Freunde mehr.

Der Graf. Was sagst Du? Welcher verkehrte Einfall? — Kennst Du denn? — —

Der Herr von Olban. Ich habe keine mehr, sage ich Ihnen. Ich bin um alles gekommen.

Der Graf. Sie?

Der Herr von Olban. Ganz um alles bin ich gekommen. Es ist mir nicht das geringste übrig. Das Maaß meines Unglücks ist erfüllt.

Der Graf. Wie? Ihr Proceß ist entschieden? Ihre Sache? —

Der Herr von Olban. Ist zum Teufel.

Der Graf. Aber Ihr Proceß schien ganz ohne allen Zweifel zu seyn.

Der Herr von Olban. Würde ich ihn dann verlohren haben, wenn er schlimm gewesen wäre. Wehe dem *unschuldigen, der sich auf seine gerechte Sache verläßt.*

Die Ungerechtigkeit ist auf dem Throne. Nur arglistiger Betrug und Eigennutz setzen die Welt in Bewegung. Ein Bösewicht leistet dem andern einen ehrlosen Beystand, und wer in dieser Mördergrube, in der sich das Laster vereinigt, nicht selbst ein Betrüger mit ist, o zum Henker, der läuft Gefahr gehangen zu werden.

Der Graf. Laß uns einander umarmen, mein Freund. Geh, glaube mir, sprich nicht mehr, daß in dieser traurigen Welt keine Tugend mehr zu finden sey. Und wäre sie auch aus allen Theilen der Erde verbannt: so trifft man sie doch in dem Herzen Deiner Geliebten an. Ach, beklage Dein Schicksal nicht, da es sich mit dem ihrigen vereinigen soll, Sie hat mein Glück gemacht; kannst Du noch an dem Deinigen zweifeln?

Der Herr von Olban. Wie so?

Der Graf. Sie schenkt meiner Liebe Amalien. Sie giebt ihr einen sehr beträchtlichen Brautschatz, und sie hat Paris aus keiner andern Absicht verlassen, als um ihre Freundinn hierher zu bringen, um eine Verbindung zu beschleunigen, worauf sich alle unsre Wünsche richteten, um über uns —

Der Herr von Olban. Gott sey Dank! also thut man doch noch auf Erden eine gute Handlung. Das glaubte ich nicht.

Der Graf. O dieser Tag, der uns allen beyden glücklich ist, wird sicher eine doppelte Vereinigung sehen. Und Du kannst hoffen —

Der Herr von Olban. O Cecilie, Cecilie. Du allein bist mir übrig. Dein Herz ist die Zuflucht, wo ich den Himmel in dieser unterirrdischen Einöde finde, wenn ich die beschwerliche Gesellschaft der Menschen fliehe. Nur Du kannst mir das Leben werth machen. Doch, wer weiß? — Ich bin so unglücklich — Vielleicht kann sie selbst — Es kömmt jemand. Es ist Amalie; ich verlasse Sie.

Der Graf. Und warum das? Aus was für Ursachen willst Du vor ihren Augen? —

Der Herr von Olban. Hüten Sie Sich ihr etwas von meinem Unglücke zu sagen. Ihre Freundinn muß alles von mir selbst erfahren. Dann werde ich in dem Innersten ihrer Seele lesen. Ich werde sehen, was für eine Wirkung —

Der Graf. Gut, entferne Dich also. Cecilie wird bald hierher kommen. Geh zu mir nach Hause, und warte; ich will Dir Nachricht geben, wenn sie hier ist.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Amalie.

Der Graf. Nun hält das Feuer meiner Liebe nichts mehr auf. Und also, theure Geliebte, soll der zärtlichste Liebhaber auch der glücklichste seyn. Bald wird uns ein heiliges Band mit einander vereinigen, und ich werde meine Glückseligkeit in der Ihrigen finden.

Amalie. Ach, diese Glückseligkeit, die wir uns versprechen, wird für mich auf immer mit Bitterkeit vermengt seyn: so lange ich diejenige, der wir sie zu danken haben, in einen verzehrenden Kummer versenkt sehe.

Der Graf. Aber, meine Amalie, was ist denn die Ursache dieses Kummers? ich sehe, daß das Glück und die Natur sich um die Wette beeifert haben, unsre Freundinn mit Wohlthaten zu überhäufen.

Amalie. Ueber alle diese Geschenke verbreitet das Schicksal einen geheimen Gift. Cecilie hat mir die Leiden ihres Herzens entdeckt. Die Ehe läßt sie nichts als verhaßte Ketten sehen; und die zudringliche Liebe des Herrn von Olban macht heute ihre größte Marter. Ihre Seele ist von dieser quälenden Last unterdrückt, und hat nicht Kraft genug, sich davon selbst loszureissen. Lassen Sie uns ihr diesen Dienst erweisen. Sie müssen sich ent-

schliessen, den Herrn von Olban auf andre Gedanken zu bringen. Sie sind sein Freund. Sagen Sie ihm also aufrichtig, daß er an diese Verbindung nicht mehr denken darf. Kein ehrlicher Mann kann an dem Bande ein Vergnügen finden, das ein Frauenzimmer mit ihren Thränen benetzt. Sagen Sie ihm —

Der Graf. Ich, Madam? ach, bedenken Sie es. Ich soll meinem Freunde den Dolch in die Brust stossen? Ich soll einen Elenden in Verzweiflung stürzen — einen Elenden, den vielleicht nur allzuviel Unglück zur Erden beugt. O, was geben Sie mir für eine Nachricht! Sie liebt ihn nicht? Himmel, das war der einzige Schlag, der ihm noch zu fürchten übrig blieb. O unglücklicher Freund!

Amalie. Cecilie ist noch weit bedaurenswürdiger. Genug, Sie müssen sich entschließen. Verlieren Sie keine Zeit. Sie kann sich itzt noch nicht fassen. Aber wir müssen indessen alles thun, und unsre Freundschaft muß, ohne daß sie es weis, sie aus diesem Zustande herausreissen. Dort sehe ich sie. Verlassen Sie uns, und eilen Sie, ihr diesen nothwendigen Dienst zu erzeigen.

Der Graf, (indem er sich weg begiebt, und indem Amalie Cecilien entgegen geht.) Nein, dieser Befehl ist zu hart;

ich kann ihn nicht erfüllen. Unmöglich kann ich der Ueberbringer dieser schrecklichen Nachricht seyn. Nur allzubald wird er den tödtlichen Streich empfangen.

Vierter Auftritt.

Amalie. Cecilie.

Cecilie. Er ist also angekommen! es ist nicht mehr daran zu zweifeln. Doch, er kömmt vergeblich. Ich bin entschlossen. Ja, endlich bin ich es. Mein Herz empört sich mehr als jemals wider diese Verbindung. Es ist mir unmöglich. Er muß aufhören, auf meine Hand Rechnung zu machen. Ich will ihm die Geheimnisse meines Herzens entdecken. O, ewig geliebter Andre, er soll sehen, daß dieses Herz, noch itzt von seiner ersten Flamme entbrannt, durch einen Eindruck, der stärker ist als die Zeit, und ich selbst, von dir auf ewig erfüllt ist.

Amalie. Ach meine Freundinn, so viel Liebe, eine so beständige Liebe hätte wohl verdient, daß sie der Himmel mit einem gnädigern Auge angesehn hätte. Alles war beschlossen. Und Sie waren also, wie Sie mir sagten, dem Augenblicke nahe, da diese rührende Verbindung sollte vollzogen werden. Durch welchen traurigen Unfall, durch welches neidische Schicksal konnte das Band

das Ihre Mutter vor ihrem Tode billigte, auf einmal auf ihrem Grabe zerrissen werden?

Cecilie. Unstreitig wollte mich Gott seine strafende Hand mit einem male auf eine doppelte Weise fühlen lassen. Wir hatten den Tod meiner Mutter einige Monate hindurch betrauert, als mein Geliebter meinen Vater von neuem ersuchte, ihn zu seinem Sohne anzunehmen, und mir ihn zum Manne zu geben. Aber in welchen Zustand geriethen wir, da man uns ankündigte, daß ein höherer Befehl der Vorsehung alle unsre Hoffnung vereitle: daß ein unwiderstehliches Hinderniß uns auf ewig von einander entferne. Auf dem Bette des Todes hatte meine Mutter ihren Entschluß geändert, und dieses fürchterliche Urtheil über uns ausgesprochen. Es kann leicht seyn, daß derjenige, der ihr in den letzten Augenblicken beygestanden hatte, ihr diese Aenderung abgenöthigt hatte: oder vielleicht war es auch bloß die Wirkung jener Schwachheit, jener Furchtsamkeit, die uns in den letzten Minuten des Lebens so gewöhnlich ist. Sie fürchtete, meine Jugend könne sich von der Liebe verführen lassen. Sie glaubte, meine Seele sey in allzu großer Gefahr; und ein Ehegatte, der in einer andern Religion erzogen wäre, könne mir vielleicht seine Irrthümer mittheilen. Kurz, mein Vater mußte ihr schwören, daß er eine

solche Verbindung niemals zugeben wolle. Mit Seufzen hatte mein Vater diesen traurigen Eyd wider seinen Willen in ihren sterbenden Armen geschworen. Er vergoß heiße Thränen, da er uns dies Geheimnis eröffnete. Doch das Urtheil war nichtweniger unwiederruflich.

Amalie. Und ohnstreitig mußten sie sich nun von einander entfernen. Welche Verzweiflung mußte damals ihre Herzen ergreifen!

Cecilie. Unsre Verwandten waren eben so trostlos, als wir. Wir fielen uns um den Hals. Betäubt, mit ineinander geschlungenen Händen, wiederholten wir uns hundertmal unsern kläglichen Abschied. Wir wollten uns trennen, und umarmten uns aufs neue — Auf ewig wird diese traurige Scene meinen Augen gegenwärtig seyn. Unaufhörlich wird sie in meinem beklemmten Herzen den Jammer nähren, der mich verzehrt.

Amalie. Und Ihre theuren Freunde, die Sie so großmüthig aufgenommen hatten, wo kamen sie hin? In welche Gegenden —

Cecilie. Lisimon begab sich mit seiner Frau und seinem Sohne anfänglich in ein kleines Dorf in der Nachbarschaft: nach diesem haben sie sich ganz aus dieser Provinz weggewandt. Um diese Zeit war es, da Orfeuil von Cadix zurückkam, und durch Rochelle gieng. Er kam zu

meinem Vater, einige Arbeit zu bestellen. Er sahe mich; ich gefiel ihm, so wenig es auch damals mein Wunsch war zu gefallen. Man verabredete meine Heirath; und ich entschloß mich dazu, weil ich einen Vater sich dem Alter nähern sah, dessen Schicksal meine Zärtlichkeit beunruhigte. Aber, ach, nur eine geringe Zeit genoß er das Opfer, das ich ihm gebracht hatte. Kaum hatte er meine betrübte Verbindung mit angesehn: so vereinigte ihn das Grab wieder mit meiner Mutter, und ohne Kummer endigte er in meinen Armen den Lauf seines Lebens. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn damals der Tod auch meine Tage geendigt, und den langen schmerzlichen Lauf meiner Leiden verkürzt hätte.

Amalie. Tugendhafte und unglückliche Frau! welch ein vollkommnes Muster stellt uns der Himmel in Ihnen dar. Standhaft und mit Ergebung in die Hände der Vorsicht, machten Sie doch nicht minder das Glück eines Ehegattens, mit dem Sie sich nicht ohne Seufzen verbunden sehen mußten.

Cecilie. O meine Freundinn, Du kannst es nicht fassen, was ich gelitten habe. Wie entsetzlich ist die Ehe, wenn wir unsre Fesseln verabscheuen, und Märtyrer einer Kette sind, die der Liebe so süß ist. Wenn uns ein Mann, den unser Herz von sich weiset, in seinen Armen

mit Liebe bestürmet, und wenn man aus Pflicht verstellte Empfindungen vorgeben muß, die unser Herz mißkennet. Ja, ich kann es bezeugen, in diesem Falle ist das Schicksal eines empfindlichen Frauenzimmers das schrecklichste auf Erden: und alles, was alsdenn die Tugend für uns thun kann, ist dieß, daß wir in dieser Hölle seyn können, ohne uns Vorwürfe zu machen.

Amalie. Haben Sie denn seit der Zeit keine Nachrichten von dem unglücklichen Andre, und von seinen würdigen Aeltern gehabt?

Cecilie. Nicht die geringste. Ach, möchte doch die erbarmende Huld des Allmächtigen die größten Wohlthaten über sie verbreitet haben. Und du, mein theurer Geliebter, möchtest du doch mit weniger Zärtlichkeit und mehr Ruhe, dich deiner betrübten Cecilie nicht mehr erinnern, und entfernt von ihr, jene Zufriedenheit, jene Glückseligkeit genießen, die mein Herz ohne dich niemals finden wird.

Amalie. Wie? Das Schicksal ist Ihnen völlig unbekannt —

Cecilie. Völlig unbekannt. Und dieß ist es eben, was meinen tödtenden Kummer verdoppelt. Da mein Mann noch lebte: war es unanständig mich darnach zu erkundigen. Seitdem er todt ist: sind meine Versuche

verge-

vergebens, und es sind fast zwey Jahre, daß ich mich umsonst darum bemühe. Vielleicht sind sie in entfernte Gegenden gezogen. Vielleicht sind sie nicht mehr. Kurz, ich gebe alle Hoffnung auf, jemals eine nähere Nachricht von ihrem Schicksale zu erhalten.

Amalie. Das können Sie nicht gewiß wissen. Oft thut der Zufall, wenn man es am wenigsten erwartet, das, warum sich unsre Sorgfalt vergebens bemühte. Es ist möglich —

Cecilie. Nein, liebste Amalie, nur mit meinem Leben wird mein Elend aufhören. Ich erwarte nicht, ihn jemals wieder zu sehn. Und wenn meine Hand sich einer neuen Verbindung entzieht, so glaube nicht, daß es in Absicht auf diese eitle Hoffnung geschieht, und daß ich mich bis zu diesem Grade hintergehe. Allein, da ich gegenwärtig frey bin, da ich nur mir selbst zu gehorchen habe; kann ich ohne ein augenscheinliches Verbrechen meine Hand weggeben, da ich am Fusse des Altares meinem Herze, meinem Schwure widersprechen, und in mir ein fremdes Feuer fühlen würde? Nein, nein Olban, sie können nicht mehr daran denken. Aus Tugend, aus Pflicht, selbst aus Achtung für sie, kann ich nicht — Hier ist er. O, er soll kommen, und Richter seyn. Er soll es sehen, und dann den Ausspruch thun. Ach wenn

es wahr ist, daß er mich liebt; so würde ich ihn offenbar beleidigen, wenn ich seinem Verlangen nachgäbe.

Fünfter Auftritt.

Cecilie, Amalie, der Herr von Olban.

Der Herr von Olban. Sie haben Ursache sich zu wundern, Madam, daß Sie mich hier sehen: und ich muß gestehen, daß ich nicht erwartete, Ihnen so bald nach Toulon zu folgen. Doch in den Zeiten, da wir leben, muß man alles erwarten.

Cecilie. Ihr Proceß ist also endlich entschieden, und Sie kommen wohl, um uns zu sagen, wie er ausgefallen ist. Ohne Zweifel haben Sie ihn gewonnen?

Der Herr von Olban. Verlohren habe ich ihn, Madam, ganz einstimmig verlohren. Das hätten Sie nicht geglaubt? und ich muß auch sagen, daß dieses Urtheil wohl das niederträchtigste, das unverantwortlichste ist, das man jemals gesprochen hat. Betrüger, die man hängen sollte, wenn Gerechtigkeit im Lande wäre, deren Verbrechen ich mich nicht habe zugleich mit schuldig machen wollen, die man allenthalben für die größten Bösewichter kennt, kurz, diese Leute sind losgesprochen worden, und mich hat man verurtheilt. Alles, was Spitz-

findigkeit, was heimliche Ränke, was Gunst vermag, (und diese fehlt nicht, so bald man Geld hat; man kann sich Gönner erkaufen; sie überlassen sich itzt ohne Scheu an den Meistbiethenden) dieses habe ich alles wider mich gehabt. Ich habe alles verlohren. Ich bin auf die schändlichste Art unterdrückt, verurtheilt worden. Und warum das? Weil ich mein Amt mit Muth verwaltete. Weil ich mich den Räubereyen der Bösewichter widersetzte; auf die mir meine Pflicht befahl Aufsicht zu haben. Man würde mich nicht gestraft haben, wenn ich ihrem Beyspiele gefolgt wäre.

Amalie. Wie, mein Herr? Ihr ganzes Vermögen, dieser unermeßliche Reichthum —

Der Herr von Olban. Ist gegenwärtig in fremden Händen, Madam.

Cecilie. Hoffentlich hat man Sie durch dieses Urtheil nicht auch für ehrenlos erklärt?

Der Herr von Olban. Nein Madam; man hat es aber eigentlich ohne Grund unterlassen. Sie wollten mein Vermögen haben, und das haben die Bösewichter genommen: die Ehre, mit der sie so nichts anzufangen wußten, haben sie mir gelassen. Was mache ich mir endlich aber auch aus diesem leeren Hirngespinst? aus diesem guten Namen, auf den man alberner weise so viel

hält? Die wahre Ehre hat ihren Sitz in uns selbst, und nicht in dem, was eine thörichte, bösartige Welt von uns denkt, die die Unwissenheit, der Eigensinn und der Irrthum bey ihrem Urtheil leitet, und die blindlings lobt, und ohne Vernunft tadelt. O, der tugendhafte Mann, der wahre Weise, der einmal diese verachtungswerthe Welt kennt, lernt sich seines guten Namens begeben, oder bestimmt den Werth seiner Ehre nur nach seinem Herzen. Nach dem, was ich erfahren habe, und nach dem, was ich sehe, ist mir die Achtung, die Sie, und die ich selbst für mich habe, genug. Der übrige Theil der Menschen hat in Absicht auf mich sein Daseyn verlohren.

Cecilie. Sie dürfen an meiner Achtung nicht zweifeln, mein Herr. Ich lasse Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, die man Ihnen sonst schuldig war. Die Arglist verbirgt aber zuweilen die Wahrheit vor den Augen der Obrigkeit. Sie urtheilt manchmal falsch ohne ungerecht zu seyn.

Der Herr von Olban. Nein, nein, Madame, es giebt zu unsern Zeiten keine Gerechtigkeit mehr. Sie urtheilen zu gut von den Menschen. Die Grausamen haben mich anders denken gelehrt. Sie sind alle falsch, verkehrt, von einerley böser Art. Man kann sie besonders dann kennen lernen, wenn sich die Glücksumstände än-

dern. Ich war von Freunden umringt, da man mir die traurige Bothschaft von dem gesprochenen Urtheil brachte. Gleich umarmt mich ein jeder mit Betrübniß, versichert mich von neuem seiner treuen Freundschaft, schreyt über Ungerechtigkeit, beklagt mein Schicksal, und entflieht. Ich komme zu ihnen; ihre Bedienten weisen mich ab. Ich sehe sie auf der Gasse; sie wenden die Augen weg, und gehen geschwinder, so bald ich ihnen nahe bin. So ist sie, die Welt. Ach, ich kenne sie vollkommen. Wer nichts bedarf, dem biethet man alles an; aber Unglückliche finden niemanden. Ein unthätiges Mitleiden ist alles, was man ihnen zugesteht. Man beklagt sie frostig, und auch dieß nur von weitem. Man fürchtet sich ein Zeuge ihres Elends zu seyn, das man zu lindern kaltsinnig verabsäumt. Kurz, es herrscht eine entsetzliche Einsamkeit um die Unglücklichen her, nicht anders, als wenn ihr Zutritt eine Pest wäre.

Cecilie. Diese Unmenschlichkeit entehrt nicht aller Herzen. Nein, mein Herr. Findet man gleich harte, unbiegsame Menschen; so giebt es doch auch noch einige sanftere Seelen, die den Schmerz mit Unglücklichen theilen, die ihre Seufzer zählen, und die Thränen des Kummers von ihren Augen abwischen. Sie haben Freunde, die vielleicht zuverläßiger sind, die

sich glücklich achten werden, wenn Sie ihnen erlauben — —

Der Herr von Olban. Dieß ist mehr als zu wahr, Madam, Sie sind mir allein übrig. Sie sind meine einzige Hoffnung, meine einzige Zuflucht, da ich von Bosheit und Treulosigkeit umgeben bin. Sie werden das Schicksal meiner Tage bestimmen, und mein Elend entweder auf ewig endigen, oder das Maaß desselben voll machen. Ich werde Ihnen nicht weiter sagen, wie lieb Sie mir sind. Sie wissen es zur Genüge. So lange als vor jenem traurigen Falle, mein Vermögen dem Ihrigen gleich war, brannte ich zu Ihren Füssen von der zärtlichsten Neigung. Ich bemühte mich um eine Hand, auf die einige Ansprüche zu machen, Ihr Mann mich durch seinen Befehl gewürdiget hatte. Meine Glücksumstände haben sich geändert, und ich bin itzt durch den schrecklichsten Unfall bis zur Dürftigkeit herab gesetzt. Doch mich selbst hat das Schicksal nicht zugleich mit sich geändert. So wie ich ehedem reich war, ohne Hoffarth: eben so werde ich wissen arm zu seyn, ohne Niedrigkeit. Ich komme, um Ihnen anzukündigen, daß mein Unglück bey Ihnen nicht zu meinem Vortheil reden darf; denn Ihre Seele ist nicht von der gewöhnlichen Art, und ich will Ihre Hand nicht meinem Unglücke zu danken haben.

Vergessen Sie, daß ein Ehegatte, von dem Sie geliebt wurden, diese Verbindung bey dem Ende seines Lebens wünschte. Vergessen Sie, daß ich, ohne Sie, der Erbe eines Vermögens seyn sollte, das seine Liebe Ihnen allein überlassen hat. Sie dürfen nichts um Rath fragen, als Ihr Herz. Hüten Sie sich der Stimme des Mitleidens Gehör zu geben. Ich bedarf keines Mitleidens. Wenn Sie in Ihrer Seele keine zärtlichere Neigung fühlen; wenn sich nicht wirklich die Liebe mit der Hochachtung vereinigt: Madam, so entsage ich Ihnen und Ihrer Hand. Ich werde bald wieder kommen, um Ihre Antwort zu vernehmen. Leben Sie wohl. Fragen Sie Ihr Herz um Rath. Ich lasse Ihnen Bedenkzeit.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie. O meine Freundinn, bin ich nun unglücklich genug? Betrachte den Abgrund, in den mich das Schicksal von neuem hinabstürzt.

Amalie. Es verfolgt Sie mit der entsetzlichsten Hartnäckigkeit. Allein — —

Cecilie. Er hat sein ganzes Vermögen verlohren!

Amalie. Man könnte ihm aber doch in seinem Unglück Hülfe verschaffen, ohne daß Sie müßten — —

Cecilie. Was soll man anfangen? Er hat nicht das geringste mehr. Ich bin seine äusserste Zuflucht.

Amalie. Ich sehe dort einen Galeeren-Sklaven herkommen. Lassen Sie uns weggehen.

Cecilie. O, meine theure Amalie, denke an den unglücklichen Mann. Er hat alles verlohren! Willst Du, daß er in diesem Zustande verlassen seyn soll?

Amalie. Nein; es giebt noch Mittel — Aber ich bitte Sie, lassen Sie uns hineingehen. Sehen Sie, der Mensch kömmt auf uns zu. Er hat eine Absicht. Unsre Leute sind entfernt. Vergeben Sie mir diese Schwachheit; ich habe meine Furchtsamkeit hier nicht in meiner Gewalt.

Cecilie. Ja, wir wollen hinein gehen. Ach welcher Schlag! welches unbegreifliche Schicksal! o, mein Gott, ist das Unglück, das mich zu Boden schlägt, noch zu wenig? Und muß ich also noch das Opfer desjenigen werden, das andre betrifft?

Siebenter Auftritt.

Andre allein.

Sie gehen fort! sie scheinen vor mir zu fliehn! Bey meinem Anblicke schien sie das Schrecken zu ergreiffen, und meine Ankunft zwingt sie, sich hinweg zu begeben.

Ich kann ihnen nichts vorwerfen. Ihre Furcht ist gerecht. Ach, mit Ketten gebunden, unter die Bösewichter gezählet, theile ich freylich mit diesen das Entsetzen, das sie erregen — — Ach, ich habe meine Absicht verfehlet. Ich hätte durch einen ihrer Bedienten suchen sollen, vor sie zu kommen. Vielleicht rührt sie mein Unglück, meine Seufzer. Die Frauenzimmer haben ein zartes, mitleidiges Herz. Dieses Geschlecht scheint für sanfte Empfindungen gebohren zu seyn. Zur Liebe geschaffen, erbarmt sich seine gutherzige Seele ohne Schwierigkeit. O würdiger und betrübter Gegenstand einer traurigen Liebe! du, deren Andenken unaufhörlich in meiner Seele lebt; für die noch eben das heftige Feuer in mir brennt, das uns beyde entzückte, da wir die höchste Stufe des Glücks zu erreichen glaubten. Möchte ich doch an diesem Orte in irgend einem Herzen die Empfindlichkeit finden, die in dem deinigen herrschte. Möchte ich doch seine großmüthige Güte, seine Menschlichkeit finden. Ach hättest du jemals geglaubt, tugendhafte Cecilie (vergieb, daß meine Lippen diesen theuren, diesen verehrungswerthen Namen an einem Orte aussprechen, wo das Verbrechen wohnt) hättest du jemals geglaubt, daß einst die schändlichste Kette? — — Ungerechtes, grausames Schicksal, hatte ich wohl verdie-

net? — — Und noch würde ich mehr Muth in meinem Elende haben, wenn der Himmel seine Strafe über mich allein ausgösse. Aber vielleicht schlägt ein ähnliches Schicksal meine Aeltern zu Boden. O, unterstütze sie, mein Gott! — wenn sie anders noch leben. Doch ich benetze dieses Ufer vergeblich mit meinen bittern Thränen, und die Glocke ruft mich zu jenem verabscheuten Schiffe zurück; zu dem Schiffe, wo Schaam und Elend herrschen. Ich muß dahin. Doch wenn ich diese fremden Frauenzimmer ausgehen sehe; so will ich einen ihrer Bedienten ersuchen, daß er einen Elenden zu ihren Füssen hin führe. Da will ich meinen Schmerz, meine Leiden, meine Wünsche hinlegen. Sie werden sich des Schicksals erbarmen, das mich zur Erde beugt. Ja, ich fühle in mir eine sanfte, tröstende Hoffnung. Wenn ihr Herz jemals auf die Sprache der Natur gemerkt hat; wenn es jemals die Liebe eines Vaters, einer Mutter gekannt hat: so werden sie mein Flehen nicht verstossen können.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Graf. Amalie.

Der Graf.

Also wird sich ihr unentschloßnes Herz vielleicht doch noch bestimmen, den Herrn von Olban glücklich zu machen? Möchte sie doch dieses großmüthige Vorhaben vollziehen! Meine Glückseligkeit würde so groß werden, als es nur möglich ist, wenn wir diesen Abend mit einander zum Altare treten, und durch das feyerliche Band eine doppelte Verbindung stiften könnten.

Amalie. Damit schmeicheln Sie sich nicht. Olbans Verbindung kann zwar in der That an diesem Tage noch vollzogen werden; aber was die unsrige betrifft —

Der Graf. Nun?

Amalie. Die kann nicht vollzogen werden. Zum wenigsten sind wir noch weit — —

Der Graf. Himmel, was höre ich? und woher kömmt diese unbegreifliche Veränderung, Madam? Was für eine Ursache? — —

Amalie. Die müssen Sie selbst fühlen. Die ist, wie mich dünkt, leicht zu finden. Ihr Freund hat nichts mehr. Gebührt sichs also, wenn er sich mit Cecilien vermählt, daß wir das Geschenke annehmen, das sie uns gemacht hat? Ich frage Sie selbst, ob die Ehre uns dieses erlaubt? Sie würde sich nur mit zwey Drittheiln ihres Vermögens begnügen müssen. Dieß würde für ihren neuen Stand zu wenig seyn, und sie würde darinne nicht mehr mit dem gehörigen Anstande leben können. Ueberdieß würden dereinst ihre Kinder kommen, und uns Vorwürfe machen — — Kurz, Sie müssen selbst sehen, wie viel Ursachen — —

Der Graf. Ja, Madame, ich sehe, daß sich mein Glück entfernt, und daß sich meine Liebe vermehrt. Ihre Tugend entzückt mich, ob sie mich gleich in Verzweiflung setzt. Wir müssen — —

Amalie. Hier kömmt Cecilie. Gehen Sie. Ich werde Sie in wenig Augenblicken von dem Entschlusse benachrichtigen, den sie faßt.

Der Graf. Das Glück eines Freundes untergräbt das meinige. Doch es geschehe. Madam, vergessen Sie nicht für ihn zu bitten, ich ersuche Sie nochmals darum.

Zweyter Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie. Komm meine Freundinn, und wünsche mir zu dem Siege Glück, den ich endlich über mein Herz erhalten habe. Ich werde den Herrn von Olban heirathen. Ich habe es ihm sagen lassen, und er wird bald hierher kommen, meine Antwort abzuholen. Ich habe mich dazu vorbereitet. Ich will ihm mein Wort geben. O meine Freundinn, ich opfre mich nun zum zweytenmale auf.

Amalie. Ach, wie viel muß Ihnen dieser Entschluß gekostet haben!

Cecilie. Ich habe lange gekämpft, und lange widerstanden. Ich war in Verzweiflung; und ich habe nicht geglaubt, daß ich dieses Grades der Verläugnung fähig wäre. Meine ermatteten Kräfte haben sich endlich erholt, und der Muth hat die Oberhand behalten. Mein Geist hat sich wider meine Leidenschaft gewaffnet. Ich glaube von einem neuen Wesen ergriffen, beseelt zu seyn, und ich fühle die glückliche Macht der Tugend, in ihrer ganzen Stärke. Laß uns eine harte Pflicht erfüllen, da es Nothwendigkeit ist. Nur wenig Augenblicke haben wir auf Erden zu leben, laß uns in diesen wenigen Augenbli-

cken dem Himmel zu gefallen suchen. Wie viel Leiden hat aber doch auch dieses kurze Leben. Es ist von einer langen Dauer für die, die es in Thränen verbringen müssen.

Amalie. Sie werden keine Thränen mehr vergiessen. Nein, meine geliebte Cecilie, da endlich — —

Cecilie. Ich weiß es nicht: aber ich wage es zu hoffen. Es scheint mir bereits, daß ich ruhiger bin. Mein Herz ist weniger bewegt; ich athme aus einer freyern Brust; und ich verwundre mich selbst über diese schnelle Ruhe.

Amalie. So ist die Wirkung der Tugend natürlicher weise. Dem größten Opfer legt sie, wenn sie es befiehlt, allezeit einen Reitz, einen geheimen Werth bey. Sie haben über die traurige Leidenschaft gesieget, die Ihre Sinne — —

Cecilie. Was sagst Du? ich? ich liebe nicht mehr? Andre ist mir nicht mehr werth? Ach vielleicht hat meine Seele nie von einem so brennenden Feuer, als heute, geglüht. Ich liebe ihn, ich verehre ihn mit einerley Heftigkeit. Ich finde ein Vergnügen darinne, da ich mich aufopfere, zu glauben, da ich seiner noch würdiger bin. Ich sage mir vor: er würde an meiner Stelle eben so handeln. Und dieser süße Gedanke giebt mir einen

geheimen Muth, er tröstet meine Seele, und befestiget sie. Du hast ihn nicht gekannt, diesen edlen Geliebten. Du weist nicht wie tugendhaft er war.

Amalie. Hier ist Olban, Madame. Ich lasse Sie allein. Erlauben Sie mir dem Grafen unverzüglich zu sagen, daß Sie seinen Freund glücklich machen wollen. Ich eile, ihn davon zu benachrichtigen.

Dritter Auftritt.

Cecilie. Der Herr von Olban.

Cecilie. Wie! ich bin bestürzt! Schon bey seinem Anblicke fange ich an zu zittern! — Ich will mich zu beruhigen suchen. Es ist nicht mehr Zeit mein Wort zurückzunehmen.

Der Herr von Olban. Sie haben mir befohlen, Madam, und ich gehorche Ihnen. Von Furcht und Hoffnung erfüllt, komme ich, um zu erfahren, was Sie über mein Schicksal beschlossen haben.

Cecilie. Wenn meine Hand — Ihnen Ihr Schicksal in der That erträglich machen kann — so gehört sie Ihnen. Die Ehe sey hiermit geschlossen.

Der Herr von Olban, (der ihr die Hand mit Entzücken küßt.) O, mit welcher unaussprechlichen Freude nehme ich sie an, diese Hand; meine ganze Seele ist von ihrer

Glückseligkeit trunken. Mein Schicksal hat sich gewendet. Diese angebetete Hand deckt alles das Uebel zu, das die Menschen an mir verübt haben. Ich vergebe ihnen alles. Was verschlägt es mich künftig, daß die Erde vor meinen Augen mit Missethaten bedeckt ist. Der Tugend ist wenigstens ein Heiligthum übrig; ihr Tempel ist in Ihrem Herzen, und diß Herz werde ich besitzen.

Cecilie. Sie kennen die Freundschaft, die ich für Amalien habe. Ich habe ihr einen Theil meines Vermögens zum Brautschatze gegeben, damit sie sich mit dem Grafen verbinden könne. Doch es bleibt mir noch genug übrig, um —

Der Herr von Olban. O, was sagen Sie mir von Vermögen, von Reichthümern vor! Ich verachte sie alle. Durch dieses Geschenk, das Sie großmüthig aus Liebe zu Ihrer Freundinn gemacht haben, sind Sie in meinen Augen noch reicher worden. Auch mir ist der Graf lieb; und wie süß ist der Gedanke, einander alle glücklich zu sehn. Ach, Madam, da uns die Güte des Himmels hier vereinigt, so geben sie unserm dringenden Verlangen nach. Lassen sie diesen Tag, von beyden Theilen gesegnet seyn; lassen Sie ihn ihre und unsre Schicksale auf einmal bestimmen.

Cecilie. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und ich muß nunmehro meinen Willen und mein Verlangen nach dem Ihrigen einrichten. Veranstalten Sie alles, schreiben Sie die Stunde vor. Meine Pflicht ist Ihnen für meine Einwilligung Bürge.

Der Herr von Olban. Ich will den Grafen aufsuchen, und will zu dem Notarius eilen, um die nothwendigen Urkunden fertigen zu lassen. Itzt trotze ich der Bosheit des Schicksals, und ich erreiche den Hafen, ohngeachtet des Schiffbruchs. Wir wollen sehen, ob es das Unglück hartnäckig wagen wird, mich auch bis in Ihren Armen zu verfolgen.

Vierter Auftritt.

Cecilie, allein.

In meinen Armen! — Also werden sich diese Arme für ihn öfnen? Ein unauflösliches Band wird mich mit ihm vereinigen! Man hat mir dieses entsetzliche Versprechen wirklich entreissen können! Was habe ich gethan? Was habe ich gesagt? Unglücklicher, also ist es wahr — Ja, mein theurer Geliebter, ich werde ihm meine Hand überlassen; aber meine Liebe und mein Herz sind auf ewig dein. In Kummer werde ich mein Leben beschließen; aber der Himmel lasse seine Strafen über mich kommen,

wenn ich dich jemals vergesse. Mein Trost, mein einziges Vergnügen, mein süßestes Geschäffte, bis ich sterbe, soll dieses seyn, daß ich dein zärtlich Andenken in mir erhalte, daß ich mich mit dir beschäfftige, daß ich in allen Augenblicken meines Lebens an dich denke, und daß ich ingeheim über die traurige Unmöglichkeit seufze, die deinen Aufenthalt unerforschlich und meine sorgfältigen Versuche vergeblich machte. An welche entfernten Ufer hat dich das Schicksal versetzt? In welchen Gehölzen, in welchen Wüsteneyen verbirgst du dich, Grausamer? Welches Land, welches Meer scheidet uns itzt von einander. Warum kömmst du nicht? — Doch nein; nein; wo du auch seyn magst, bleib von hier entfernt; ach, komm niemals zurück; du würdest zu spät kommen! — Wo ist denn Amalie? Woher kömmt es, daß sie — Doch da kömmt sie.

Fünfter Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie, (indem sie sich Amalien in die Arme wirft.) O, meine Freundinn, es ist vollbracht dieses grausame Opfer, es ist vollbracht. Ich habe mein Wort gegeben. Kannst Du mich in dem Zustande verlassen, in dem ich mich itzt befinde?

Amalie. Wie? Ich finde Sie betrübt, niedergeschlagen? Hätte ich diese schnelle Veränderung erwarten können, da ich Sie verließ? Wer Sie vor einigen Augenblicken gesehen hätte, der würde geglaubt haben —

Cecilie. Ich suchte mich selbst zu verblenden. Ich hoffte, (thörichte Hoffnung, die mir bloß der ausschweifende Schmerz eingab!) ich hoffte mir dadurch Kraft zu geben, daß ich welche zu haben vorgab. Ich hatte mich fühllos gemacht; aber diese kurze Betäubung hat mich hernach meiner Schwäche nur um desto mehr übergeben. Ich heirathe ihn diesen Abend — Zu einer Zeit werden wir diese fürchterliche Verbindung schließen. Aber, ach, welcher Unterschied!

Amalie. Sie wissen, beste Cecilie, wie gern ich allemal Ihre Wünsche erfüllt, wie folgsam ich Ihre Befehle ausgeübt habe. Aber gegenwärtig hätte ich eine Bitte an Sie zu thun.

Cecilie. Rede, meine Freundinn; Du kennst mich; was soll ich thun?

Amalie. Ich fürchte Ihnen zu mißfallen; und gleichwohl muß ich es wagen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab.

Cecilie. Schon Dein Zweifel allein ist eine Beleidigung für mich. Ich verstehe mich im voraus zu allem, was Du von mir begehren wirst.

Amalie. Nun so geben Sie mir und dem Grafen die Erlaubniß, daß wir unsre Verbindung noch auf einige Zeit verschieben dürfen. Sein Onkel kann so lange nicht mehr leben. Wir wollen seinen Tod abwarten.

Cecilie, (traurig.) Ich verstehe Sie. Sie bereuen es, daß Sie mich Ihnen verbindlich gemacht haben; und meine Geschenke sind für Sie eine beschwerliche Last. Es wird Ihnen schon zu lange, daß Sie sich derselben noch nicht entschütten können.

Amalie. Urtheilen Sie vortheilhafter von meinen wahren Gesinnungen, Madam. Denken Sie daran, daß ich Ihre Wohlthaten diesen Morgen mit Dankbarkeit annahm. Aber alles hat sich seit dem geändert. Unsre Entwürfe sind durch einen unerwarteten Unfall zu Grunde gerichtet. Der Gemahl, den Sie nehmen, hat einen unermeßlichen Verlust gelitten. Er hat alles verlohren. Wir erfahren es aus seinem eignen Munde, und Sie würden nicht Vermögen genug haben — —

Cecilie. Fahre fort; fahre fort, Deine äußerst trostlose Freundinn vollends niederzuschlagen. Undankbare! — — Schone meiner. Geh, Deine grausame

Hand hat nicht auch noch nöthig mein Herz zu zerreissen. Geh, nur allzusehr bin ich schon der Verzweiflung überlassen. (mit einem entschlossnern und entscheidenden Tone.) Hüten Sie sich, mit Ihrer Verweigerung weiter in mich zu dringen. Ich will es dießmal vergessen; aber reden Sie mir nicht weiter davon. (Amalie umarmt sie zärtlich.) Bereite mich vielmehr zu der traurigen Vermählung vor. Suche die Kräfte zu beleben, die mir noch übrig sind. Ich werde neben Dir stehen. Vielleicht wird der Anblick Deines Glücks die Schrecken jener Stunde mindern, da ich meine Hände dem Bande darreichen werde, das ich verabscheue.

Amalie. Hoffen Sie mehr. Der Himmel gab Ihnen zu viel Tugend, als daß er Sie nicht endlich auch glücklich machen sollte. Sie schätzen den Herrn von Olban. Die Gewohnheit, die Zeit, werden Ihnen sanftere Neigungen für ihn geben. Man findet zuweilen tausend Freuden in der Fortsetzung einer Ehe, die man mit Thränen angefangen hatte. Vielleicht können Sie vergessen — —

Cecilie. Nein; niemals. Unaufhörlich sind mir die Züge meines theuren Geliebten vor Augen. Sein Bild verläßt mich keine Minute. Soll ich Dir noch mehr sagen? Ach, selbst in diesem Augenblicke kömmt es mir vor,

ich sehe ihn. Er verweiset mir meine neue Verbindung. Voller Verzweiflung strömen seine Thränen zu meinen Füssen herab. Ich weiß nicht, welche Stimme in dem Innersten meiner Seele zu ruffen scheint: „Halt ein; er kömmt; „er ist ganz nahe. Strahlen der Tugend erheben seinen „Reitz. Hüte dich das Werk zu vollenden, und seiner „Liebe untreu zu werden.„ Vielleicht hast Du Recht mich zu tadeln; allein diese Ahndungen martern mich mit Heftigkeit. Sie beunruhigen, sie bestürmen mich. Ich glaube, es wird wahr werden. Zuverläßig wirst Du sehn, so bald ich diese klägliche Ehe werde angetreten haben: so wirst Du sehen, daß das Schicksal meinen theuren Andre zurückbringen wird. O, meine Freundinn, ich werde ihn wiederfinden, und sterben.

Amalie. Aber warum wollen Sie Ihre Leiden durch so unnütze und betrübte Einbildungen vermehren? Was hilft es, sich noch zu schmeicheln? So viel vergebliche Versuche gaben Ihnen genug zu verstehen, daß er nicht mehr ist. Würde er seinen Aufenthalt verborgen halten, wenn er noch lebte? Nein; er würde Sie vielmehr selbst aufgesucht haben. Mit einer rechtmäßigen Hoffnung beseelt, würden Sie ihn haben nach dem Tode des Herrn von Orfeuil herzueilen sehen — —

Cecilie, (indem sie weint.) Ach, also ist es seine Asche, der ich diese Thränen weihe, die Du mich vergiessen siehst? Ich vermähle mich zum zweytenmale, da vielleicht seit langer Zeit in einem Sarge verschlossen — — O, geliebter Andre, vergieb mir! Sein Unglück nöthigt mich dazu, und die Pflicht befiehlt es mir. Aber Gott sey mein Zeuge, hätte ich dich wiedergesehn, hätte dich der Himmel meinem sehnlichen Gebethe wiedergeschenket; so erwartete dich diese Hand, und die ganze Natur hätte uns durch kein Hinderniß trennen sollen.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Amalie. Frontin.

Frontin, (zu Cecilien.) Madam, einer von den Galeerensklaven, die auf diesem Ufer sind, verlangt Sie zu sprechen. Er sahe mich, da ich nahe an dem Hafen war. Er kam auf mich zu, und bat mich auf eine bewegliche Art, daß ich suchen möchte, ihm diese Gnade bey Ihnen auszuwürken. Für einen Bösewicht hat er eine sehr rechtschaffne und sanfte Miene. Ich habe mich nach ihm erkundigt, und alle Leute loben ihn. Man sagt, daß er in der ganzen Stadt geschätzt wird. Wenn Sie es erlauben; so will ich ihn vor Sie bringen. Es ist ein Sklave von einer ganz neuen Gattung.

Cecilie. Lasst ihn herkommen.

Amalie, (zum Bedienten.) Indessen entfernt ihr euch nicht. Bleibt hier ganz in der Nähe, damit ihr gleich kommen könnt, wenn man euch ruft.

Siebenter Auftritt.

Cecilie. Amalie. Andre.

Amalie. Ich halte sehr wenig auf alle die ehrlichen Leute, die sich erst auf den Galeeren bekehren. Ich weiß nicht, ob man wirklich welche findet: ich kann es wenigstens nicht ganz glauben. Dort sehe ich diesen Sklaven. Ich glaube, es ist derselbige, der diesen Morgen kam.

Cecilie. Sein Gang ist furchtsam. Er nähert sich mit langsamen Schritten.

Andre, (der in der Tiefe des Theaters stehen bleibt.) O, mein Gott, sey mein Führer. Ich werde vergebens reden, wenn du mich nicht unterstützest. Gebiethe ihrem Herzen, daß es sich durch meine Stimme erweichen lasse; daß es von Erbarmung gerührt, von Erbarmung erfüllt werde.

Cecilie, (die ihre Börse herauszieht, und Geld nimmt.) Es ist ein unglücklicher Mensch. Muß man unmenschlich seyn, weil er ein Verbrechen begieng? Er ist um desto mehr zu bedauern. Ich will ihm beystehn.

Amalie, (zu Andre, der sich entfernt hält.) Kommt herzu; fürchtet euch nicht.

Cecilie, (indem sie ihm das Geld reicht.) Hier; lasst dieses Almosen euer Schicksal lindern.

Andre, (der sich zurückzieht, ohne das Geld anzunehmen, und die Hände gen Himmel hebt.) O, mein Gott, du erhörest mich; endlich finde ich eine Seele, die bey meinem Schmerze empfindlich ist. (er nähert sich hierauf Cecilien, mit niedergeschlagenen Augen, und in einer demüthigen Stellung.) Ja, Madam, Sie können diesen Schmerz ohne Zweifel endigen — Ich bin zu unglücklich, als daß mir das Geld was nützen könnte. Es sind andre Gutthaten, Madam, die ich zu erlangen hoffe. Es ist eine weit größere Wohlthat; es ist eine großmüthige Bemühung, um die ich Sie anflehe. Ich habe einen Vater, eine Mutter gehabt — Gott, habe ich sie auch noch? — Ein tiefes Stillschweigen läßt mich seit langer Zeit in der Unwissenheit, was sie machen. Wenn sie noch leben; so sind sie gewiß in dem äußersten Elende. Man hat mir gesagt, Madam, Sie wären aus eben der Provinz, wohin sie sich vielleicht wieder gewandt haben. Wenn Sie durch einen glücklichen Zufall, oder durch wohlthätige Bemühung dereinst diese bejammernswerthen Aeltern entdecken sollten; so haben Sie die Gnade, dieses Geld

anzunehmen, und ihnen zustellen zu lassen, das ich durch eine saure Arbeit hier gesammlet habe. Ach, lassen Sie ihnen sagen, daß ihr Sohn, wenig empfindlich gegen sein eigen Schicksal, hier über nichts weinet, über nichts seufzet, als über sie. Daß ich unter der Last der Ketten, auf diesem entsetzlichen Ufer meine Leiden dem Himmel anheim stelle, und ihn ohne Unterlaß anrufe, daß das Unglück wenigstens ihr Alter verschonen möge.

Cecilie, (die den Beutel, den ihr der Sklave überreicht, angenommen hat, und Amalien mit Erstaunen ansieht.) Habe ich recht gehöret? — Soll ich meinen Augen trauen? —

Amalie. Sie sehn, daß ich von eben so viel Erstaunen erfüllt bin.

Cecilie. Wie vertragen sich diese erhabenen Gesinnungen mit diesen schimpflichen Ketten, mit diesen entehrenden Zeichen?

Amalie. Dieses Wunder begreife ich nicht.

Cecilie, (zum Galeerensklaven.) Nun, und wo waren denn eure Aeltern, da ihr sie verließt? Sagt mir, wenn seyd ihr von ihnen weggekommen? Ich werde mich freuen, wenn ich euch dienen kann. Seit welcher Zeit habt ihr keine Nachrichten von ihnen?

Andre, (beständig mit niedergeschlagenen Augen.) Seit mehr als sieben Jahren, da mich grausame Ketten hier

gefangen halten. Da ich sie verließ, um dieses schreckliche Ufer zu bewohnen, so hatten wir uns kurz vorher in Languedoc niedergelassen. Wir waren von Rochelle weggezogen, wo uns die Güte des Himmels lange Zeit ein sanftes Schicksal gegönnt hatte.

Cecilie, (mit Lebhaftigkeit.) Wie sagst du? von Rochelle? — Ist das Dein Vaterland?

Andre. Ja, Madam.

Cecilie. Ich gerathe bey diesem Namen allemal in Bewegung; und das Herz schlägt mir dabey — Ach, wenn ich durch ihn erfahren könnte — Antwortet mir. Ihr wohntet in der Stadt? Aber kanntet ihr auch alle Einwohner derselben genau? Könnte ich? — Nein, ich bemühe mich vergebens; er wird nicht wissen, nach wem ich mich erkundigen will.

Andre. Das fürchte ich auch. Unstreitig, Madam, waren die Leute, die Sie mir nennen wollen, von Ihrem Range, und waren also zu weit von unserm Stande entfernt. Aufs höchste würden mir vielleicht ihre Namen bekannt seyn. Arm und eingezogen, weil wir einer Religion folgten, die man aus Frankreich verbannt hat —

Cecilie, (mit vieler Heftigkeit.) Wie? Ihr gehörtet zu denen, die eine andre Lehre — Ach, ich lebe wieder auf! — Die Hoffnung kömmt in meine Seele zurück.

Er wird mir ohnstreitig einiges Licht geben. Sage mir, war dir Lisimon bekannt?

Andre, (indem er die Augen voll Erstaunen auf Cecilien richtet.) Das ist mein Vater, Madam.

Cecilie, (indem sie zurückweicht, und heftig schreyt.) Das ist dein Vater — Ach, unglücklicher Andre! (sie fällt in Ohnmacht, und Amalien in die Arme.)

Andre, (mit Entsetzen.) Himmel! welchen Namen habe ich gehört? Was sehe ich? Sollte sie es wirklich seyn?

Amalie, (die Cecilien hält.) Sie ist ganz ohne Gefühl — He, Frontin, Pernelle, eilt herzu; geschwind. Gott! welcher Vorfall!

Andre, (indem er Cecilien starr ansieht; ganz ausser sich.) Welcher Donnerschlag! o Himmel! Ach, Cecilie, Cecilie!

Amalie, (zu den Bedienten, die eilfertig gelaufen kommen.) Kommt doch, eilet herzu. Ihr müßt sie geschwind nach Hause tragen. Es wird da leichter seyn, ihr die Hülfe zu schaffen, die sie nöthig hat. (indem sie hierauf den Mund auf Ceciliens Mund drückt.) O, unglückliche Freundinn!

Cecilie, (die sich von der Ohnmacht erholt, und unruhig um sich her sieht.) Ist er weg? Wie? Wo ist er so geschwind hingekommen? Welche schleunige Ursache — Ach, ich sehe ihn endlich — o mein Gott, wie ist er verändert! — Was wollen aber diese Leute?

Amalie. Erlauben Sie, daß man Sie wegführen darf.

Cecilie. Mich?

Amalie. Sie haben einiger Erholung nöthig. Ihr Entsetzen war so heftig, daß Sie müssen —

Cecilie. Ich muß hier bleiben. Ich muß mit ihm reden. Lassen Sie sie alle weggehn. Ihr sollt euch entfernen, sage ich.

Amalie, (zu den Bedienten.) Geht. (Die Bedienten gehen fort.)

Andre. Sind Sie es in der That, Sie, meine Cecilie? ewig theure Geliebte! Erlauben Sie, daß ich zu Ihren Füssen — (er nähert sich lebhaft, um sich Cecilien zu Füssen zu werfen, aber kaum hat er mit einem Fusse auf die Erde gekniet; so springt er plötzlich auf, und wendet sich erschrocken weg.) Elender! was thust du? Wozu wollte dich deine unbedachtsame Hitze verleiten? Ach, ich vergaß — Dieß, dieß ist der schreckliche Augenblick, wo ich die ganze Last des Schicksals fühle, das mich zur Erden stürzt. (Er lehnt sich an eine Mauer, in der Stellung eines Menschen, der unter dem Schmerze erliegt, und schluchzet aus voller Brust.)

Amalie. Das ist also der Andre! — entsetzliche Entdeckung! Ach, mußte sie ihn wiedersehn, da er in diesem Zustande war?

Cecilie, (indem sie Andren traurig ansieht.) Eine düstre Verzweiflung scheint ihn ergriffen zu haben. Ich will auf ihn zugehn — Aber Gott; was kann ich ihm sagen? (Sie geht auf ihn zu.) Unglücklicher, vor dem meine Seele blutet, mäßige deinen Schmerz. Erkenne eine Stimme, die zu andern Zeiten, ihn so oft zu stillen vermochte. Ach, wie entfernt sind diese Zeiten. Welche schreckliche Verändrungen sind auf sie erfolgt! — Ach, wie hätten ihn an diesem unwürdigen Orte, unter diesem entehrenden Kleide, in diesem entsetzlichen Zustande meine Augen erkennen mögen!

Andre. Was soll ich sagen? Wo soll ich mich verbergen? O Erde thue dich auf! Verbirg mich vor ihrem Anblicke, vor ihren Thränen!

Cecilie. Lisimons Sohn! — eines so würdigen Vaters! — der, in welchem ich ehemals einen Geliebten, einen Bruder hatte!

Andre, (der seine erste Stellung verlassen hat, und die Augen gen Himmel hebt.) Mein Gott, du hörst diesen tödtenden Vorwurf, du siehst, daß ich seine fürchterliche Bitterkeit schmecke; und dennoch weißt du, wessen ich schuldig bin.

Cecilie, (die in tiefen Gedanken zu seyn scheint.) Je mehr ich an das Vergangene denke, desto weniger begreife ich, wie —

Amalie. Ein jugendlicher Fehltritt; ein Augenblick, da er nicht an sich gedacht hat. Vielleicht werden wir sagen, wenn wir die Ursache seines Unglücks hören, daß man ihn mit weniger Strenge hätte bestrafen sollen.

Cecilie, (zu Andren.) Ich wollte; und gleichwohl wage ich es nicht, dich zu fragen — Ich fürchte, dich zu beschämen.

Andre. Zu beschämen? Ach, meine Cecilie, also scheine ich ihren Augen in der That verachtungswerth zu seyn? Sie glauben in der That, daß es ein Verbrechen ist —

Cecilie. Ach, wie glücklich würde ich seyn, wenn ich daran zweifeln dürfte.

Andre. Ihre Seele hat sich diesen abscheulichen Gedanken öfnen können? Ich würde mich nicht beklagen, wenn es eine andre dächte; aber Sie?

Cecilie. Aber, Unglücklicher, was soll ich denken?

Andre. Ich hätte geglaubt, daß man mehr Achtung für ein Herz haben müßte, das, ohne Tugend, nicht gewagt haben würde, sie zu lieben, das sie noch itzt anbetet.

Cecilie, (mit Entzücken.) Wie! ungeachtet des Anscheins! Ach, ich würde vor Freuden sterben; und alle meine Sinne kommen im voraus in die — Aber diese Ketten? Diese Banden? Dieser entsetzliche Aufenthalt?

Andre. Nicht diese Banden sind es, die entehren. Ich habe mir keine Vorwürfe zu machen. Wollte Gott, daß mich mein Herz nicht mehr marterte, als mein Gewissen!

Cecilie, (mit Entzücken.) Meine Seele ergreift diese Hoffnung begierig. Rede doch, eile, mich aus meinem Irrthume zu ziehn. Welche Ungeheuer haben dieses ungerechte Urtheil gesprochen? Worüber klagte man dich an? Welche verworfne Kunstgriffe haben machen können, daß man dir als einem niederträchtigen Missethäter begegnete? Erkläre mir dieses schreckliche, dieses unbegreifliche Geheimniß.

Andre. Das kann ich nicht.

Cecilie. Wie? Grausamer, du kannst dich nicht rechtfertigen?

Andre. Nein, ich kann es nicht, ohne mich strafbar zu machen.

Cecilie, (weinend.) Geh, du bist es nur allzusehr. Verlaß mich, Unglücklicher. Du schweigst. Aber ich verstehe dieses verhaßte Stillschweigen. Du! hast Geheimnisse vor mir! Geheimnisse — O, Meineidiger, hattest du sonst auch welche, da deine Seele noch unbefleckt war?

Andre. Ich weiß nicht, wo ich bin. Mein ganzer Leib zittert — Ich wollte mein Blut geben, um ihre Thränen aufzuhalten.

Cecilie. Gott, warum bin ich nicht vor diesem traurigen Augenblicke gestorben! Ach, ich hätte ihn wenigstens auch noch im Tode hochgeachtet. Ich, die ich so viel Zufriedenheit, so viel Reitz darinne fand, sein Andenken in mir zu nähren, an nichts, als an ihn zu denken; die noch vor wenig Minuten — (zu Amalien.) Du weißt es; du hast es gehört. Ach siehe —

Andre. Welche Todesangst! Ja, wäre es möglich, daß man eine gute That bereuen könnte; so würde ich es in diesem schrecklichen Augenblicke thun. Der Himmel will mich dazu nöthigen, und mein Schmerz — Doch nein; auch mit Seufzen muß ich eine grausame Pflicht ausüben. Sie weinen, theure Geliebte? — Ach, wenn ich Ihnen sagte — Beweinen Sie mein Unglück, aber nicht meine Verbrechen. Ich weiß, daß mich alles für schuldig erklärt — Aber alles hintergeht Sie. Die Tugend vereinigt uns; nur das Unglück trennt uns. Glauben Sie nicht — Es kömmt jemand. Leben Sie wohl, Cecilie, leben Sie wohl. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, um mich niemals wieder zu sehen. Suchen Sie mich zu vergessen; aber ich beschwöre Sie, denken Sie an meine Aeltern.

Achter Auftritt.

Cecilie. Amalie. Der Herr von Olban. Der Graf.

Der Herr von Olban, (zu Cecilien.) Man ist fertig, Madam. Die Contracte sind gemacht, und wir bringen sie Ihnen zur Unterschrift — Irre ich mich? O Himmel was sehe ich hier? Ich glaube, Sie weinen?

Der Graf, (zu Amalien.) Und Sie auch, Madam?

Amalie. O, wer sollte nicht weinen?

Cecilie, (die die Hand an die Stirne legt.) Mein Kopf wird schwach. (zu Amalien.) Laß uns fortgehen, meine Freundinn; komm, gieb mir deinen Arm.

Der Herr von Olban. Was ist aber geschehen?

Der Graf. Ich bitte Sie um alles, sagen Sie uns —

Amalie. Verehren Sie ihren Jammer, und folgen Sie uns nicht.

Der Herr von Olban. Ich bin in der äußersten Verwunderung.

Cecilie, (indem sie geht.) O, welch Schicksal! Wodurch habe ich es doch beleidiget? Warum bin ich doch gebohren?

Neunter Auftritt.

Der Herr von Olban. Der Graf.

Der Herr von Olban. Bey meinem Leben, in dieser Sache verliert sich der Verstand. Ich begreife nichts davon. Sie beklagt sich über das Schicksal; sie weint; sie seufzt. Was ist ihr? Was macht sie so traurig? Was will sie sagen? Welcher plötzliche Zufall — Ich wollte, daß ich es noch wenigstens allein wäre — Komm, es mag seyn, was es will; mein Schicksal mag seyn, wie es will; so muß ich es doch erfahren. Ich weiß es zur Gnüge, daß ich zum Unglück versehen bin. Möchte ich doch wenigstens nur allein unglücklich seyn!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herr von Olban allein.

Ha, daran kenne ich mein verwünschtes Geschicke zur Genüge! ich muß von einem verworfnen Geschlecht gebohren seyn. Das sind solche Schläge, solche Vorfälle, nach denen man, wie ich glaube, nichts übrig hat, als sich zu erhenken. Wer kann sich doch auf Erden dergleichen Unfälle vermuthen? Sie nahm meine Hand an; nach einigen Minuten; so waren wir durch ein ewiges Band vereiniget. Doch, nichts weniger. Der Himmel und die Hölle mengen sich in die Sache. Und noch bey dem letzten Schritte, gräbt mir der Satan eine entsetzliche Gruft, und sucht mir einen Nebenbuhler unter den Galeerensklaven hervor. Doch bin ich denn hier allein? Bin ich am unglücklichsten? Wie! ich kenne Cecilien, und ich beklage mich? O, lasst uns, lasst uns diese anbethungswürdige Frau beklagen. Himmel, verdiente sie solche schreckliche Schicksale? Welche Empfindungen, welche erhabne, welche großmüthige Seele! Sie wollte sich aufopfern, um mein Unglück zu endigen, verschwieg mir

ihren Kampf, verbarg mir ihre Thränen. Ach, mag ich sie doch verlieren, aber wäre sie nur glücklich! Doch nein, ein Schlag zerschmettert uns alle beyde. Hier kömmt sie. Ihr ungewisser Schritt, voller Verwirrung, zeigt die Verzweiflung, der ihre Seele überlassen ist. Man hört ihr Schluchzen. Tod ist in ihren Augen. Welches Herz möchte bey dieser entsetzlichen Scene nicht zerspringen. Mein Leben ist mir jetzt eine erstickende Last; ich weiß nicht, wie man es noch hier dulden kann! O, gewiß, die Erde ist ein schrecklicher Aufenthalt, da so viel Tugend, so viel Verdienst, so viel Reitz nicht vermögend sind, gegen ein so klägliches Schicksal zu schützen.

Zweyter Auftritt.

Cecilie. Der Herr von Olban.

(Mit niedergeschlagner Miene, nassen Augen, und einem Schnupftuche in der Hand, kömmt Cecilie langsam einher, steht oft still, und sieht den Herrn von Olban nicht, der ein wenig auf die Seite tritt, und sie traurig ansieht.)

Cecilie. Wo gehe ich hin? — Welche Verwirrung beherrscht alle meine Sinne? — Wohin trage ich meine Verzweiflung, und meine wankenden Schritte? — Ein geheimer Zug — Eine unwiderstehliche Gewalt zieht mich wider meinen Willen, an dieses schreckliche Ufer! — Welche Hoffnung führt mich dahin, was will ich da su-

chen. An diesen entsetzlichen Orten habe ich meinen ganzen Verlust gefunden. Hier hat sich mein Grab geöffnet! Ach, warum kann ich mich noch nicht davon loßreissen? Welche erstaunliche Macht, welche Bezaubrung treibt mich hierher? O, schwaches, blutendes Herz, du stößt dir an diesem Ufer den Dolch nun noch tiefer in die Wunde, die dich zerreißt! Von neuem giebst du dir den Streich, der dir den Tod brachte. (indem sie den Herrn von Olban wahrnimmt, der auf sie zukömmt.) Aber was sehe ich? Olban? (sie wendet sich anfänglich weg, und bedeckt ihr Gesicht mit dem Schnupftuche; sie erhebt endlich die Augen auf ihn, und sieht ihn mit Thränen an. Beyde schweigen einige Augenblicke still.)

Der Herr von Olban. Ich verstehe Sie, Madam; ja, das ist mir gnug gesagt, und ich lese in Ihrer Seele. Aber ich kannte Ihre geheimen Gesinnungen zu spät. Glauben Sie mir, wenn ich sie eher gewußt hätte; so hätte ich Ihnen vielleicht einige Thränen erspart. Ich will mich in diesem entsetzlichen Zeitpunkte nicht mit Ihrer Güte waffnen, um Ihre Marter noch zu erhöhen. Nein, Madam; ich gebe Ihnen ein Versprechen wieder zurück, auf das ich mich nicht ohne Niederträchtigkeit berufen könnte. Ich bin unterrichtet, ich bin durchdrungen von den Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin, und

ich richte hier mein Betragen nach Ihrem Beyspiele ein. Sie gaben mir Ihre Hand, und thaten sich großmüthig Gewalt. Ich muß Ihnen nachahmen, indem ich Ihnen entsage. Ach, ich kann meine Schuld durch nichts weiter abtragen. Was sage ich? Ich soll Ihnen entsagen? Wir werden durch ein weniger sanftes Band vereinigt bleiben; aber dieß Band ist eben so ehrwürdig. Wäre das Schicksal gegen mich auch noch hundertmal unversöhnlicher, so bleibe ich doch, ungeachtet meines Unglücks, Ihr Freund, da ich nicht Ihr Gemahl seyn kann. Ich verlange künftig nichts, als diesen ruhmvollen Namen. Möchte ich doch unter diesem Namen die Schmerzen wenigstens lindern können, die ich stets zu theilen wünsche.

Cecilie. Wenn etwas sie zu lindern fähig ist; so ists gewiß das Mitleiden, die Großmuth, die Sie für eine Unglückliche zeigen — Mein Gott, durch welche Verbrechen habe ich verdient, daß du mich zu so harten Schlägen verurtheilst? O, mein Herr, sehen Sie doch mein Schicksal an. Erst nach acht Jahren finde ich ihn wieder, und ach, ich finde ihn — Nein, das werde ich nicht überleben.

(Sie verdeckt ihre Augen mit dem Schnupftuche.)

Der Herr von Olban. Verbergen Sie Ihre Thränen nicht; sie sind allzu gerecht. Ich will mit Ihnen weinen. Mein Elend erbitterte mich, aber Sie erweichen mein Herz.

Cecilie. O, Gott!

Der Herr von Olban. Sie haben nicht erfahren können, durch welch Verbrechen —

Cecilie. Er versichert mich, daß er nicht strafbar sey. Mehr weiß ich nicht. Von dem Uebrigen sagt er nichts, und beobachtet hartnäckig ein trauriges Stillschweigen. Was soll ich denken? Was soll ich in diesem traurigen Zustande glauben? Amalie dringt itzt in den Grafen, daß er die Sache schleunig untersuchen soll. Durch dieses Mittel, hoffe ich, werden wir einiges Licht bekommen.

Der Herr von Olban. Itzt werden Sie es erfahren. Da kommen sie.

Cecilie. Ach, was werden sie mir für Nachricht geben. Ich zittre. Vielleicht wäre es besser, wenn ich es nicht erführe.

Dritter Auftritt.

Cecilie, der Herr von Olban, Amalie, der Graf.

Cecilie, (die den Grafen mit Verlegenheit ansieht.) Nun, was haben Sie mir endlich anzukündigen?

Der Graf. Madam, ich habe selbst alles mit dem größten Fleisse durchsucht. Aber mein Eifer, meine Bemühungen sind vergeblich gewesen. Sein Proceß muß nicht mit hierher gekommen seyn; oder man muß ihn aus unserm Archive entwendet haben. Ich habe unter den Papieren genau nachgesucht; ich habe sie alle in den Händen gehabt, ohne darinne etwas zu entdecken. Da ich sah, daß meine Hoffnung von dieser Seite umsonst war; so habe ich gesucht mir auf eine andre Art Licht zu schaffen. Ich habe denjenigen vor mich fordern lassen, der zu der Zeit, da Andre hierher gekommen ist, die Sklaven gebracht hat. Dieß war meine letzte Zuflucht, und man würde dadurch Nachricht erhalten haben. Allein, dieser Mensch ist seit einem Jahre todt. Auf diese Art bleibt Andre allein übrig; nur aus seinem Munde kann man seine Umstände erfahren. Und wenn er darauf besteht, daß er es nicht sagen will; so müssen wir uns entschliessen, es niemals erfahren zu wollen.

Cecilie. Er spricht, er sey unschuldig.

Der Graf. Das ist nicht glaublich. Sein Zustand widerspricht ihm, und beweiset das Gegentheil. Würde er wohl itzt in den Ketten seyn? Würde man ihn verurtheilt haben?

Der Herr von Olban. Ich finde Deine Gründe ausserordentlich wichtig. Gleich als wenn itzt in der niederträchtigen Welt nicht alles verkehrt gienge.

Amalie. Aber warum verschweigt er es?

Der Herr von Olban. Ha, das ist eben das Geheimniß.

Der Graf. Indessen muß man doch gestehen, daß die Richter nicht so —

Der Herr von Olban. Ungerecht urtheilen, nicht wahr? Du glaubst, daß ihre Urtheile stets Orakelsprüche sind. O, zum Henker, wenn Du jemals einen Proceß hast; so wirst Du sehen, daß sie ohne Wunderwerke, sehr oft verkehrt urtheilen. Und unterdessen kann Dir mein Beyspiel genug seyn; denn, dem Himmel sey Dank, davon kann ich ein Wort reden.

Cecilie. Und wie? Er soll nicht mehr tugendhaft seyn? — Er ist ja noch empfindlich! Ich sollte nicht meynen, daß das möglich wäre. Verhärtet das Verbrechen nicht zugleich das Herz, so bald es seinen verderb-

lichen Gift in dasselbe ergießt? Ich habe stets geglaubt, daß das Laster die Natur erstickt, und daß eine zärtliche Seele allemal rechtschaffen und unbefleckt ist.

Amalie. Ach, Madame, ein einziger unglücklicher Augenblick ist genug, und deren giebt es in dem Leben, wo eine Seele von der besten Art sich wider ihre Neigung zum Abgrunde fortgerissen sieht. Die Unschuld ist für uns ein Pfand des Himmels, das in unsern schwachen Händen leicht nicht genug bewahret wird. Ein junger Mensch vorzüglich, schwebt in tausend Gefahren, wider die ein glücklicher Charakter ihn nicht schützt. Eine einzige böse Gesellschaft ist hinreichend, ihn zu verderben. Und wenn die Jugend dem Schiffbruche entgeht; so hat man es mehr dem Zufalle, als der Vorsichtigkeit zuzuschreiben.

Cecilie. Stets voll von der zärtlichsten Neigung für seine Aeltern, suchte er Mittel, ihr Elend zu mindern, und diese großmüthige Sorge, führte ihn eben zu mir. (zu Amalien.) Du hast es gesehen, da er mir für seinen Vater und seine Mutter das Geld zustellte, das seine Hände gewonnen haben. Ja, ob er gleich selbst unglücklich genug ist; so arbeitet er doch mitten unter seinen Ketten für sie, und die kindliche Liebe unterstützt ihn in seinen Leiden.

Der Herr von Olban. Welcher unerhörte Widerspruch!

Der Graf. Ich begreife in der Sache nichts. Aber ich gestehe freylich, die Billigkeit verlangt es, daß er sich in den anderthalb Jahren, da ich hier das Commando habe, beständig wie ein rechtschaffener Mann betragen hat. Man unterscheidet ihn von den übrigen Sklaven; man ist ihm gewogen. Jedermann will ihn in seinen Diensten brauchen. Ich gebe ihm selbst alle Freyheit, die sein Zustand nur erlaubt; und ich mache ihm seine Knechtschaft so leicht, als es sich thun lässt.

Der Herr von Olban. Ich sehe unter der Sache ein erstaunenswürdiges Geheimniß verborgen, das man durchaus zu entdecken suchen muß. Lieber Freund, laß diesen ausserordentlichen Menschen herkommen. Ich will ihn sehen. Wenn er auch gleich gegen mich ein beständiges Stillschweigen beobachten sollte; so sagen doch die Miene, das ganze Betragen, die Wahrheit, wenn auch der Mund nicht spricht.

Der Graf. Ich will ihn zu Ihnen schicken.

Vierter Auftritt.

Cecilie, Amalie, der Herr von Olban.

Der Herr von Olban, (zu Cecilien.) Nach allen dem, was ich höre, wollte ich im voraus wetten, daß er nicht strafbar ist. Ich wünsche es wenigstens. Lassen Sie mich diese verwirrte Sache zu entwickeln suchen.

Cecilie. Was würde ich Ihrer Sorgfalt nicht schuldig seyn, und wie sehr bewundre ich die Größe Ihrer Seele bey diesem Vorfalle. Nein, niemals hat sie sich so, wie itzt, gezeigt. Mein Herz ist davon mehr gerührt, als ich sagen kann. O, wie gern sehe ich Sie, wie gern höre ich Sie sich der Sache eines armen Elenden annehmen. Ich weis es Ihnen sehr viel Dank. Wenn es wahr wäre, daß er in der That, wie er sagt, nicht strafbar wäre, ach — Sie glauben es also; Sie denken aufrichtig, daß — Ach, ich habe eben diese Hoffnung. Ich gestehe es itzt mit mehr Zuversicht, ich bin, so wie Sie, geneigt, ihn für unschuldig zu halten. Wenn ich mich irre; o, so ist mir mein Irrthum sehr werth.

Amalie. Da kömmt er.

Der Herr von Olban. Sie müssen sich entfernen. Ich will ihn ausforschen; aber ich muß nothwendig allein mit ihm sprechen.

Cecilie. Ja, wir wollen hinein gehen. Ich überlasse mich Ihrer Sorgfalt. Der Erfolg sey welcher er wolle; so sagen Sie mir es wieder. Das, was Sie thun, wird mein Schicksal bestimmen. Sie werden mir entweder das Leben oder den Tod bringen.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Herr von Olban. Andre.

Der Herr von Olban. Komm her mein Freund; man hat mir gesagt, du seyst ehedem zu Rochelle der Liebhaber der Madam von Orfeuil gewesen. Ich bin von allem unterrichtet.

Andre. Also ist dieß der Name desjenigen, der Ceciliens Ehegatte ist?

Der Herr von Olban. Wie? Du wußtest seinen Namen nicht?

Andre. Nein; ich habe bloß erfahren, daß sie sich mit einem reichen Manne verbunden hatte. Dieß ist die ganze Nachricht, die ich wußte, da ich mein Vaterland verließ. Lebt sie zum wenigsten glücklich? ist sie glücklich? Und kennt ihr Mann den Werth des Schatzes, den er besitzt?

Der Herr von Olban. Ihr Mann lebt nicht mehr.

Andre, (lebhaft.) Was sagen Sie? Er ist todt?

Der Herr von Olban. Er hat Cecilien ein sehr grosses Vermögen hinterlassen. Er hat sie zu seiner Erbinn eingesetzt.

Andre. O Himmel, was habe ich gehöret! Das Band dieser traurigen Ehe sollte zerrissen seyn! Cecilie ist frey! — Ach Unglücklicher, was kann dir das helfen? Welche unsinnige Unbedachtsamkeit setzt dich in Bewegung? Wirst du deinen Zustand immer vergessen?

Der Herr von Olban. Mein Freund, du kannst ihn vergessen, wenn du ihn nicht verdient hast. Freylich sind aber deine Ketten das Zeichen des Verbrechens; und man kömmt nur durch Missethaten an diesen Ort. Was hätte dich sonst hierher bringen können?

Andre. Sind wohl die Menschen allezeit gerecht?

Der Herr von Olban. O zum Henker, nein; so gewiß ich lebe, das sind sie nicht. In unsern Zeiten giebt es nichts, als boshafte Leute.

Andre. Und also?

Der Herr von Olban. Solltest du eben so, wie ich, ihr Opfer gewesen seyn?

Andre. Ich bin unschuldig.

Der Herr von Olban. Geh, ich glaube es ohne Schwierigkeit; und ich verwundre mich gar nicht, wenn

du mir die Wahrheit sagest. Ja, die ehrlichen Leute muß man itzt sicher auf den Galeeren suchen; denn die, die nicht darauf sind — Doch laß uns wieder auf dich kommen. Wir sind also wirklich alle beyde Kinder des Unglücks? Ich habe itzt fast ein ähnlich Schicksal mit dir erlitten, und wir haben uns über die Boshaften auf einerley Weise zu beklagen. Gieb mir mehr Nachricht, und verhehle mir nichts. Sage mir, aus was für Ursachen —

Andre. Mein Herr, ich muß diese Ursachen verschweigen; und ich würde mein Unglück in dem Augenblicke verdienen, in welchem ich wagen würde, es Ihnen zu entdecken. Dieses Geheimniß ist zu heilig; es muß in meiner Brust sterben. Fragen Sie mich nicht weiter. Cecilie hat sich schon vergebens bemüht, mir es zu entreissen: urtheilen Sie hieraus, ob Sie Ihre Absicht erreichen werden. Ach, Sie wissen nicht, und Sie werden es niemals fassen können, wie sehr ich dieses vollkommne Frauenzimmer verehrte, wie sehr ich sie noch liebe. Ich hätte mein Leben wollen darum geben, wenn ich ihr Verlangen hätte erfüllen können; wenn ich die Thränen hätte aufhalten können, die von ihren Augen herab strömten.

Der Herr von Olban. Höre; ich werde dich in Verwundrung setzen; allein der Himmel sey von meiner Aufrichtig-

richtigkeit Zeuge. Ich rede die Wahrheit, du kannst dich auf meine Offenherzigkeit verlassen. Glaube nicht, daß es nur aus Neugierde geschieht, daß ich so in dich dringe. Ich habe eine ganz andre Absicht. Kurz, wisse hiermit meine Gründe: Auch ich bin der Liebhaber deiner Geliebten.

Andre. Sie, ihr Liebhaber?

Der Herr von Olban. In wenig Minuten sollte ich ihr Gemahl werden —

Andre. Die Undankbare!

Der Herr von Olban. Sie hatte ihre Einwilligung von sich gegeben, mich zu heirathen —

Andre. Ich war also vergessen?

Der Herr von Olban. Eben zu der Zeit hatte sie eingewilligt, da das Schicksal machte, daß du entdeckt wardst. Du vernichtest eine Verbindung, worüber Cecilie im Innersten ihrer Seele seufzete. Nichts als mein Unglück hatte Cecilien den Entschluß abgedrungen, mir ihre Hand zu geben.

Andre, (mit Entzücken.) Ach, ja, das sieht ihrem Herzen vollkommen ähnlich. Dieß ist ihre Art zu denken. Daran erkenne ich sie ganz.

Der Herr von Olban. Sie hatte mir ihre geheimen Gesinnungen verborgen. Doch so bald ich ihren Schmerz und ihre Liebe erfahren habe: so habe ich selbst einer Ver-

bindung entsagt, die ihre Leiden würde aufs höchste getrieben haben, indem sie die meinigen geendigt hätte. Und wenn du nicht selbst ein unwiderstehliches Hinderniß in den Weg legst; so will ich euch alle beyde glücklich machen.

Andre. Ach, Gott ist das möglich? Ich sollte —

Der Herr von Olban. Du hast dein und deiner Geliebten Schicksal in deiner Hand. Wenn es wahr ist, daß du ihrer noch würdig bist; wenn du der Tugend treu geblieben bist: so erzähle mir dein Unglück; sage, was es verursacht hat; rede; der Altar erwartet dich, und deine Ketten sind zerbrochen.

Andre, (mit dem größten Entzücken.) Das ist zu viel; nun, wohlan; wissen Sie also, daß ich nicht strafbar bin. Erfahren Sie alles. Diese Ketten sind mir zur Ehre. Diese Ketten, die mich vor Ihnen zu erniedrigen scheinen, sind das Werk der Tugend; sie sind weit entfernt mich zu verunehren; es sind — Ach Unglücklicher, zittre, was willst du thun? Grosser Gott, was wollte ich itzt sagen? — O, mein Vater! mein Vater!

Der Herr von Olban. Fahre fort. Was hält dich auf? Warum geräthst du in Verwirrung? Was ist denn das für ein Geheimniß? Rede doch weiter.

Andre, (der mit einer verwirrten Miene herumgeht.) Ich kenne mich nicht mehr — Cecilie! — Theure Geliebte! — Mein Vater — Ich erzittre — Meine Verwirrung setzt mich in das äußerste Schrecken. Neigung, Pflicht, Natur, Liebe bestürmen meinen Geist, und reissen ihn mit sich fort.

Der Herr von Olban. Ich hintergehe dich durch keine eitle Hoffnung.

Andre. Ach, wer wird den Sieg davon tragen? Gerechter Himmel! Welchem Entschlusse — Ich wollte —

Der Herr von Olban. Und was?

Andre. Ich wollte, daß ich mich vernichtet sähe.

Der Herr von Olban. Aber ich habe dir doch mein Wort gegeben. Verlaß dich darauf. Ein Wort kann dich diesem entsetzlichen Zustande entreissen, und dich zur höchsten Stuffe des Glücks erheben.

Andre, (ermattet.) Nein, nein, für mich ist auf Erden keine Hoffnung mehr. So eine große Glückseligkeit ist für mich nicht gemacht. Ich muß mich den Gesetzen des Schicksals unterwerfen, das mich unterdrückt. Der Himmel will, daß ich mein Elend mit in das Grab nehmen soll. Ach, auf welche harte Probe stellt man dieses betrübte Herz! Doch wie! Ich könnte die Geliebte erlangen, die ich anbete! Ich könnte — Hinweg verfüh-

rerische Hoffnung. Fast hätte ich untergelegen, und ich erröthe noch itzt darüber. (zum Herrn von Olban.) Mein Herr, Ihre Güte verdoppelt meine Marter. Sie hat meine Tugend einer sehr großen Gefahr ausgesetzt. Ich fliehe. Ich fürchte die Heftigkeit meiner Liebe. Sie alle, o, ich bitte ersparen Sie mir künftig diesen Kampf. Ich bitte Sie auf das dringendste, lassen Sie mir wenigstens meine Unschuld, das einzige Gut, das mir übrig ist, und ach, das einzige, dessen ich mich noch auf Erden zu erfreuen habe.

(Er geht fort.)

Sechster Auftritt.

Der Herr von Olban allein.

Der Mensch ist unschuldig, darinne kann man sich gar nicht irren. Er hat eine Seele, die eben so erhaben ist, als sein Herz zärtlich ist. Sein Gewissen ist unbefleckt. Ich zweifle nicht mehr daran. Nur unglücklich ist er.

(Er geht vorn am Theater herum, in tiefen Gedanken.)

Siebenter Auftritt.

Der Herr von Olban. Lisimon.

Lisimon, (in der Tiefe des Theaters.) Dieß ist also das Ufer, wo mein Sohn in Sklaverey schmachtet. O, mein Gott, wird ihn auch dein allmächtiger Arm, mitten unter den Schrecken eines so traurigen Schicksals, unterstützt haben? Werde ich ihn wieder sehen? Oder bezahlest du ihm bereits den Preiß seiner Tugend in jenen himmlischen Wohnungen?

Der Herr von Olban, (vorn am Theater.) Aber dieses Stillschweigen — Dieses Stillschweigen setzt mich in Erstaunen. Was kann die Ursache davon seyn? Welche mächtige Gründe —

Lisimon, (der sich etwas nähert.) Doch, wie soll ich es anfangen? Ich kenne hier keinen Menschen. Wer wird mich würdigen, meine zitternden Schritte zu leiten?

Der Herr von Olban. Das ist sicher, es ist weder Reue noch Schaam, die ihn zurück halten. Man sieht es, daß er es ungern verschweigt; und ich glaube, sein Vater ist mit in das Geheimniß eingeflochten. Doch, Cecilie erwartet mich. Ich muß ihr Nachricht geben. Ich habe Vermuthungen.

Lisimon, (der ihn anredet.) Ich bin an diesen Orten ein Fremdling. Mein Herr, erbarmen Sie sich eines unglücklichen Greises. Ach, die Natur, die väterliche Liebe ist es, die mich der Gruft einer treuen Gattinn entreißt, die mich meine letzten Kräfte sammeln, und ungeachtet der Last meiner Jahre, dieses traurige Ufer suchen heißt. Ich komme, die strengen Gesetze einer heiligen Pflicht zu erfüllen. Aber diese Pflicht ist mir unendlich werth. Ich habe meinen Sohn auf den Galeeren. Ich komme mit Entzücken, in diesem Augenblicke ihm jene Ketten wieder abzunehmen, die er für mich nur allzulange getragen hat.

Der Herr von Olban. An deiner Stelle, sprichst du, um dein Unglück zu mindern, haben seine großmüthigen Hände —

Lisimon. Seine Hände haben meine Ketten genommen; und itzt komme ich, sie wieder davon zu erlösen. Mehr als zufrieden will ich sterben, wenn ich noch Zeit genug komme.

Der Herr von Olban. Und wie heißt dieser Sohn?

Lisimon. Er heißt Andre.

Der Herr von Olban. Andre?

Lisimon. Könnten Sie mir vielleicht einige Nachricht von ihm geben? Sollten Sie ihn vielleicht kennen.

Der Herr von Olban, (mit Entzücken.) Andre? Er? Ist dein Sohn? Und er trägt deine Ketten? Ja, ja ich kenne ihn — Alles dieses stimmt überein. Ich hatte es wohl errathen — Wie ist mein Herz erfreut! Ich will gehn, ich will zu ihr laufen. Ach, welche Freude wird dieß für sie seyn! Doch nein, ich muß erst ganz unterrichtet seyn. Komm, folge mir, ehrlicher Alter; du bist ein Bothe des Himmels. Komm, du wirst mir alles sagen können. Du hast den rechten Mann getroffen. Ich will dir dienen. Ich gewinne selbst dabey. Das Schicksal mag mich beleidigt haben, und noch beleidigen, wie es will; wenn ihre Glückseligkeit das Werk meiner Hände seyn könnte: so ist mir das Leben kostbar, und ich danke dem Himmel dafür. Man ist nicht unglücklich, wenn man andre glücklich macht.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herr von Olban. Der Graf. Lisimon.

Der Herr von Olban, (zum Grafen.)

Sie würden mir nicht glauben; und Sie hätten Recht. Ich würde es eben so machen. Eine solche Handlung ist für unsre Zeiten zu groß, als daß sie wahrscheinlich seyn sollte. Aber sehen Sie; hier ist er selbst, der verehrungswürdige Greis. Sie müssen ihn selbst hören.

Lisimon. Mit Freuden wiederholet mein Mund allezeit die Geschichte des Unglücks, das über meine Tage ausgegossen ward. So schrecklich sie auch ist; so findet meine frohe Seele doch allemal einen heimlichen Reitz bey ihrer Erzählung. Ich kann zu gleicher Zeit der Lobredner meines Sohnes seyn; ich kann von seinen Tugenden sprechen, die eines andern Lohnes werth sind, und ich kann von dem reden, was ich seinem Andenken zu wiederholen schuldig bin. Ich ehre mich selbst, indem ich seinen Ruhm verkündige. (zum Grafen.) Vielleicht haben Sie es bereits durch Andren selbst erfahren; man wird ihn an seinem Betragen erkannt haben; und auch ich be-

kenne es, wir sind beyde von einer Religion, die von der Ihrigen verbannt worden ist. Umsonst erklärt man sich wider diese Religion; der Himmel ließ uns darinne gebohren werden. Man kann uns nicht darüber tadeln, daß wir der Lehre unsrer Väter treu bleiben, und unsre Herzen haben sich, wie ich glaube, nichts vorzuwerfen. Gott wies uns auf den Weg, auf dem man uns wandeln sieht. Uebrigens könnte die Vernunft, und ihr schwaches Licht uns durch einen falschen Schein verführet haben. Aber, ach, begeht man ein Verbrechen, wenn man hintergangen wird. In Tugend und Demuth, wenn wir irren sollten, wagen wir es auf die Güte Gottes zu hoffen, und wir glauben Nachsicht bey den Menschen zu verdienen.

Der Graf, (zum Herrn von Olban.) Siehst du, mit welchem Feuer er für seine Parthey redet? Es ist gewiß ein Apostel oder Märtyrer seiner Sekte.

Der Herr von Olban, (mit Verdruß.) Es ist ein rechtschaffner Mann, den man verehren muß.

Lisimon. Rochelle hatte uns in seinen Mauern lange ein unbemerktes und ruhiges Schicksal genießen sehen; als ich mit meinem Sohne und meiner zärtlichen Gattinn mich in der Gegend von Toulouse niederlassen wollte. Ich glaubte, ich würde in einer glückseligen Ruhe fortfahren

können, in meinem Glauben zu leben, und meine Brüder zu unterrichten. Doch die Stunde war gekommen, wo ein widriges Schicksal meine Augen unaufhörlichen Thränen öfnen sollte. Gott, der mich bisher seiner Gnade gewürdigt hatte, der mich bisher unter dem Schatten seiner Flügel zu verdecken geschienen hatte; Gott entfernte sich von mir. Man nahm mich gefangen, und ich ward auf ewig zu den Galeeren verurtheilt.

Der Herr von Olban, (zum Lisimon.) Was Teufel wolltest du aber auch in der Provinz machen?

Der Graf. Die Gesetze bringen das so mit sich; man ist zuweilen noch strenger.

Lisimon. Man schleppte mich bereits diesem entsetzlichen Aufenthalte entgegen. Ich gieng; und meine Brust athmete schmerzliche Seufzer, als ich plötzlich meinen Sohn, meinen geliebten Andre mir auf meinem Wege entgegen eilen sahe. Die geängstigte Natur entflammte sein Gesicht, strahlte aus seinen Augen, und erhöhte seinen Muth. Er erhub ein lautes Geschrey, stürzte auf mich zu, und drückte mich in seine Arme. „Halten Sie ein, „sagte er zu mir, nein, nein, Sie sollen nicht gehn. Ei„len Sie zu Ihrer Gattinn, ach, sie ringt mit dem Tode. „Eilen Sie meiner sterbenden Mutter das Leben wieder „zu geben, und fliehen Sie mit ihr in entfernte Wüsten.

„Sie sind frey, gehen Sie, ich nehme Ihre Ketten.„ Erstaunt, betäubt, schöpfte ich kaum Athem. Ich konnte nicht sprechen. In eben dem Augenblicke warf sich mein Sohn dem Führer der Gefangnen zu Füssen, drang in ihn, beschwur ihn, nahm Thränen und Geld zu Hülfe. Endlich gewann er ihn, und erhielt von ihm, daß er statt meiner auf dieses Ufer als Sklave gebracht ward.

Der Herr von Olban, (zum Grafen.) Nun, mein lieber, was denkst Du davon? Du bist ganz still?

Der Graf. Ich bin ausser mir.

Der Herr von Olban. O, das denke ich.

Lisimon. Entzückt, daß er diese traurige Grade erlangt hatte; stolz, daß er mir meine Ketten abnehmen konnte, nahm Andre also meinen Platz. Und ich, ich muß es bekennen, war weniger großmüthig, als er. Ich gab mit Thränen diesen unerhörten Wechsel zu. Ich ließ es geschehen, in der Hoffnung eine geliebte Gattinn vielleicht wieder in das Leben zurück zu rufen. Und in der That, meine Gegenwart, meine Liebe, meine Sorgfalt hinderten sie damals, ihre Tage zu beschließen. Aber sie hat über diesen Fall, den Rest derselben verweinet, im Schooße des Elends und der Unruhe verweinet. Unaufhörlich vergossen wir Thränen über unsern unglücklichen Sohn. Bisweilen wollte ich sie mitten in den Cevenni-

schen Gebürgen verlassen, um hierher zu kommen, und meine Ketten wieder zu nehmen. Sie hielt mich zurück, und verdoppelte ihr Geschrey. Endlich haben sich in dem letzten Monate ihre Kräfte erschöpft. Ich sahe sie den Geist aufgeben, und sterbend nannte sie mir noch den Namen ihres Sohnes. Allein, ohne Beystand, sah ich mich genöthigt sie zu begraben. Ich höhlte ihr selbst ihr Grab aus, und diese Hände legten sie hinein. Ach, bey diesem traurigen Geschäffte hätte ich ihr unstreitig in die Gruft folgen sollen; aber eine andre Pflicht, die mir eben so heilig war, blieb mir zu erfüllen übrig, und befahl mir zu leben. Mein geliebter Sohn seufzte hier in dieser Gegend, an meiner Statt; mein Tod hätte ihn Zeitlebens in der Sklaverey gelassen. Ich habe ihn herausreissen, und sein Elend endigen wollen, ehe der Tod mich mit seiner Mutter vereinige.

Der Graf, (zum Herrn von Olban.) Wir wissen nun genug; was verweilen wir hier? Ach, Madam von Orfeuil ist ihrem Schmerze überlassen, und schwimmt in Thränen. Lassen Sie uns eilen. Dieser gute Alte soll auch mit uns kommen. Wir müssen —

Der Herr von Olban, (der ihn zurückhält.) Ihre Freude würde noch nicht vollkommen seyn. Wir wollen noch

verziehn, um sie vollständig zu machen. Die Sache geht Sie an; und Sie müssen hier etwas thun.

Der Graf. Und was?

Der Herr von Olban. Sind nicht die Aufseher Ihre Freunde?

Der Graf. Ich verstehe Sie. Ja, sie sind es. Vielleicht werden sie einige Achtung für meine Bitte haben. Ich glaube, ich werde sie bewegen. Sie werden suchen mich ihnen zu verbinden.

Der Herr von Olban. Ich glaube, Du spottest. Dich verbinden? Sie sind es, das sage ich öffentlich, die Dir Dank schuldig seyn müssen. Das heißt Leuten, die in gewissen Aemtern stehen, einen wichtigen Dienst erweisen, wenn man ihnen das Gute zeigt, das sie zu thun haben.

Lisimon, (der die Galeere ansieht.) Dort ist ohne Zweifel die traurige Galeere, die meinen unglücklichen Sohn verschließt. Ich wage es nicht, sie anzusehn. Zitternd und niedergeschlagen drücken mich Schaam, Vorwürfe und Verzweiflung zu Boden. Gott, welcher entsetzliche Aufenthalt für eine solche Tugend. (zum Herrn von Olban.) Lassen Sie uns nicht länger verweilen, mein Herr; führen Sie mich zu meinem Sohne. Ich muß gehen —

Der Herr von Olban. Es ist noch nicht Zeit.

Lisimon. Ach, Sie haben mir es versprochen. —

Der Herr von Olban. Ich verspreche dir es auch noch; aber thue, was ich dir heisse. Du sollst ihn bald sehen; ich habe meine Ursachen, sage ich dir. (zum Grafen.) Wir wollen den Erfolg Ihrer Bemühungen erwarten.

(Er geht fort, und nimmt Lisimon mit sich.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich hoffe, dieser Erfolg soll meinen Wünschen gemäs seyn. Selbst die Billigkeit verlangt hier Gnade. Ich will ihnen alles erzählen; sie werden das nicht aushalten können. Und wenn man ein Herz von Marmor hätte; so müßte es sich hier rühren lassen.

(Er will fortgehen, da er Cecilien antrifft, die mit Amalien hereintritt.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Cecilie. Amalie.

Cecilie, (zum Grafen.) Schicken Sie diesen Unglücklichen zu mir. Lassen Sie ihn kommen, ich will ihn noch wiedersehen.

Der Graf. Ich will Ihnen den Augenblick gehorchen.

Amalie. O Gott, stehe ihr in ihren Leiden bey.

Der Graf, (zu Amalien, lebhaft.) Das wird Gott thun, Madam. Geben Sie die Hoffnung nicht auf. Ich kann mich nicht erklären. Leben Sie wohl; trösten Sie sie. Vielleicht wird sich ihr Unglück bald endigen.

Vierter Auftritt.

Cecilie. Amalie.

Cecilie, (in tiefe Gedanken versenkt, scheint nicht auf das zu hören, was der Graf sagt, und Amalie hingegen ist vor Freuden ausser sich.)

Amalie. Ah, Madam, hören Sie diese glückselige Prophezeyung. Er sagt uns diese Worte nicht ohne Ursache. Nein, sie haben sicher eine glückliche Entdeckung gemacht. Eine heimliche Freude leuchtete aus seinen Augen. Glauben Sie mir; ich verstehe die Sprache seines Herzens zu gut, als daß ich mich dabey betrügen sollte. Er ist heiter, voller Vergnügen. Ich begreife noch nicht, was es ist; aber ich halte alles für möglich. Ja, wenn die Vorsehung hier ein unerwartetes Wunder für Sie gethan hätte; so würde ich darüber nicht erstaunen; sie hatten es verdient — Sie hören nicht auf mich? Unbeweglich und kalt sind Sie in Ihrem Schmerze vergraben! Wie, fürchtet Ihre Seele, sich der Hoffnung zu öfnen? Der Graf hat mir es gesagt: Ihr Unglück wird sich endigen.

Cecilie, (mit einer schwachen Stimme, und ohne ihre Stellung zu ändern.) Ja, ohne Zweifel — im Grabe. Ich hoffe wenigstens, ja ich hoffe, daß dieß das Ziel seyn wird.

Amalie. O, meine Freundinn, wie können Sie das sagen?

Cecilie. Ich sage die Wahrheit.

Amalie. Sie erschrecken mich.

Cecilie. Ja, der tödtende Streich ist vorüber, ich fühle, daß ich an dem Ende meines Lebens stehe.

Amalie. Fassen Sie sich doch, Madam.

Cecilie. Ich stehe am letzten Augenblicke meines Lebens, und ich freue mich darüber. Es war zu sehr mit Leiden und Bitterkeit angefüllt. In meinem Zustande, ist der Tod ein Glück. Vergebens sucht man durch falsche Hoffnungen meine Quaalen zu täuschen. Ich habe mich, so lange ich gekonnt habe, in dem Irrthume erhalten. Er gab mir das Leben. Itzt hört er auf, und ich sterbe. Das Maaß ist erfüllt. Ich sehe, ich sehe mein Schicksal, und es stürzt mich zu Boden.

Amalie. Ach, Madam, was sagen Sie? Sie, sterben? Sie verlassen das Leben, und freuen sich? (sie nimmt ihr zärtlich die Hand.) Grausame, bedenken Sie auch, daß Sie dieses zu Ihrer Freundinn, zu mir sagen? Also lieben Sie mich nicht mehr?

Cecilie. O, meine arme Amalie! Vergieb es der Verzweiflung, in der Du mich siehest. Ach, ich wäre dem Himmel zu viel Dank schuldig, wenn mein Herz, das er zu empfindlich, zu zärtlich schuf, bis hieher nur Deine sanfte Freundschaft, und niemals das Gift der Liebe gekannt hätte. Ich erliege unter der Last meines Unglücks. Der Tod wird sie endigen; ich muß ihn wünschen: und dennoch werde ich unruhig bey dem Anblicke meines Grabes. Ich kann nicht ohne Schrecken daran denken, daß ich Dich verlassen werde; denn ich habe auf Erden nichts als Dich zu bedauern. Doch was mich bey meinem tiefen Schmerze tröstet, ist dieß, daß ich Dich nicht ganz ohne Rettung, ganz ohne Hülfe verlassen muß. Ich habe mein Testament gemacht; und ich verlange, daß Du und Olban Dich in meine Verlassenschaft theilen sollst. (Amalie schwimmt in Thränen.) Du weinst — ich kann Deine Thränen nicht tadeln, Du hast nicht unrecht, Du verlierst eine sehr sehr gute Freundinn; (indem sie sie umarmt, und an ihr Herz drückt.) von der Du mit der äusersten Zärtlichkeit geliebt wurdest. Du wirst sie nicht vergessen; davon, schmeichle ich mir, gewiß zu seyn. Ja, ich kenne Dein Herz. — Höre aber noch eine Bitte, die Dir die letzte Probe meiner Zärtlichkeit geben soll. Nimm meinen Platz; sorge für diesen Unglücklichen. Ich em-

pfehle Dir ihn. Ach, ob er gleich gebohren ist, um — (indem sie Andren gewahr wird.) Gott, da kömmt er! Ich bin des Todes! ach, ich fühle, daß ich bey seinem Anblicke den Geist aufgeben werde.

Fünfter Auftritt.

Cecilie, Amalie, Andre.

Amalie weinet bitterlich. Andre geht langsam daher. Cecilie schlägt, da er kömmt, die Augen nieder und schweigt einige Zeit stille.

Cecilie, (zu Andren.) Glaube nicht, daß ich Dir, durch neue Versuche, das Geheimniß Deines Schicksals werde zu entreissen suchen. Ich weiß es zu sehr, daß ich keine Gewalt mehr über Dich habe. Fahre fort, fahre fort Dein unmenschliches Stillschweigen zu beobachten. Es ist Dein Wille, und ich gebe Dir auch meine Einwilligung dazu. Nahe am Rande des Grabes wird fast alles gleichgültig. Ich habe mir indessen, doch aber zum letztenmale — soll ich sagen das Vergnügen, oder das Schrecken, Dich zu sehen, ehe ich sterbe, nicht versagen können. Ach, vergebens sagt mir alles, daß ich Dich verabscheuen sollte. Du verursachtest mein ganzes Unglück; Du raubst mir das Leben; aber meine Liebe, Grausamer, kannst Du mir nicht rauben. Mein Tod macht dieses Geständniß verzeihlich; wenigstens wird er es büß-

sen. Du magst unschuldig oder strafbar seyn, ich sterbe, indem ich Dich anbethe — Möchte ich doch — (zu Amalien.) Halt mich.

Amalie, (die sie hält, ganz erschrocken.) Madam!

Cecilie, (die in Amaliens Arme fällt.) Ich erliege.

Andre, (mit Entsetzen.) Ach, was sehe ich?

Amalie, (zu Andren.) Dein Werk, Barbar! Sie muß wohl sterben. Siehe sie nur an.

Cecilie, (halb in Ohnmacht, in Amaliens Armen.) Mein Gott, beschleunige meine letzte Stunde, verkürze meine Schmerzen.

Andre, (er läuft auf Cecilien zu, nimmt eine ihrer Hände mit Entzücken, und drückt sie an seinen Mund.) Nein, leben Sie, um mich zu lieben. Meine Cecilie, leben Sie; leben Sie, um mich hoch zu schätzen. Ich habe es allezeit verdient. Sehen Sie auf mich —

Cecilie, (sieht ihn schmachtend an, ohne die Hand wegzuziehn, die er immer an seine Lippen drückt.) Ich soll leben? Ach Du willst es ja nicht.

Andre. O Himmel, Du nöthigst mich dazu. Ich kann nicht mehr widerstehen. Ich muß reden, es geschehe auch, was nur wolle.

Cecilie. Undankbarer, wir, die wir ehedem einerley Vergnügen, einerley Schmerzen hatten!

Andre. Nun, Sie überwinden. Es ist geschehen, ich ergebe mich. Sie sollen alles wissen.

Cecilie, (sie lehnt sich nicht mehr auf Amalien, und scheint bey diesen Worten wieder Kräfte zu bekommen.) Du belebst meine Sinne wieder. Aber unterhalte mich nicht mit leeren Hofnungen. Deine Geheimnisse, ist das nicht so, lieber Freund, kommen nicht aus Deinem Herzen, wenn sie in das meinige übergehn. Fahre doch fort, was fürchtest Du? Rede, ich beschwöre Dich, bey allem was in der Liebe und in der Natur heilig ist; bey diesem Feuer, von dem ich wider meinen Willen glühe; bey meinen Thränen, die niemals anders als für Dich flossen. Ich beschwöre Dich endlich, bey Deinem tugenhaften Vater —

Andre. Großer Gott, was wagen Sie zu sagen? — Ach, Sie wissen nicht. — Cecilie, mein Vater ist es eben, ja er ist es, der mich bis auf diesen Augenblick zu schweigen genöthiget hat. Er ist es, wenn er noch lebt —

Sechster und letzter Auftritt.

Cecilie, Amalie, Andre, Lisimon, der Herr von Olban, der Graf.

Lisimon, (der sich seinem Sohne in die Arme stürzt.) Ja dein Vater lebt noch, mein geliebter Sohn — aber in deinen Umarmungen wird er sterben.

Andre. Mein Vater!

Cecilie. Lisimon!

Andre. O, Himmel, durch welche Gnade —

Cecilie, (die dem Lisimon um den Hals fällt.) Sehen Sie Ihre Cecilie.

Lisimon, (umarmt sie.) Und auch Du meine Tochter?

Cecilie, (lebhaft.) Also ist er unschuldig?

Andre. In welcher Bewegung ist meine Seele! ach, sind Sie es, mein Vater, sind Sie es, den ich umarme? Nun bin ich nicht mehr zu bedauern. Itzt erhält Ihr Sohn einen unendlichen Lohn, für alles das, was er erlitten hat. Welche Entzückungen ergießen sich in meine Seele! mit welcher Zärtlichkeit drücken Sie meine Arme in diesem glücklichen Augenblicke an meine Brust! Wie süß ist es mir! — Aber, was sage ich? o, Himmel, in welcher Gefahr — ich zittre Sie zu sehen.

Sie, mein Vater, sind an diesem Orte, Sie! Wie ist es möglich, daß Sie es haben wagen können Sich hier sehen zu lassen? Warum? — Was bringt Sie her? was wollen Sie hier thun?

Lisimon. O, kannst du mich das noch fragen, da du mich siehest.

Cecilie. Fast wage ich es noch nicht, es zu glauben. Er ist es! Lisimon! o, unerwartete Zusammenkunft! (Sie nimmt eine von den Händen des Greises und küßt sie mit der äusersten Zärtlichkeit.) Hätte ich jemals dieses Glück erwarten können; o, mein ehrwürdiger Freund, mein Vater.

Lisimon, (zwischen Andren und Cecilien, indem er wechselsweise ihre Liebkosungen erwiedert.) Meine Kinder, ich glaube, ich werde in euern Umarmungen sterben. Wie lieb sind mir diese Umarmungen! welchen Reitz haben sie für mich. Doch meine Freude ist zu groß. Auf die entsetzlichsten Leiden folget auf einmal allzu viel Glück. Durch meine Thränen verdunkelt, hören meine Augen schon auf, euch zu sehen. Nur mit Mühe schlägt noch mein beklemmtes Herz. (Er stützt sich auf Andren.)

Cecilie. Gott sey gelobt! nun bin ich endlich gewiß. Andre ist nicht strafbar. O, nein, er ist es nicht. Ich

kann nicht mehr zweifeln, da er in Ihren Armen ist. Umsonst sagen diese Ketten —

Lisimon, (mit Feuer.) O, verehre sie, meine Tochter. Das Gold, das die Großen der Erde bedeckt, und womit die Reichen prangen, giebt ihnen weniger Glanz, als diese rühmlichen Ketten über diesen großmüthigen Sohn verbreiten. Sie sind das freywillige Werk seiner Tugend, die Ehre der Natur, und der höchste Grad des Muths.

Andre, (mit erschrockner Miene.) Ach, halten Sie ein, halten Sie ein; Sie setzen mich in das grausamste Schrecken. Hüten Sie sich —

Lisimon, (mit einer ausgelassenen Zärtlichkeit.) O du, der du verdientest von einem Vater abzustammen — der eben so empfindlich, eben so zärtlich wäre; den aber das Schicksal nicht so hassete; der glücklicher wäre, als ich. Du, den ich durch Gottes Erbarmung wiedersehe; O, mein Sohn, mein geliebter Sohn; Name, der meine einzige Freude ausmacht, und dessen Pflichten du als ein Held ausübest; dieser Name machte dich unglücklich, und verursachte alle deine Unfälle. Deine Zärtlichkeit ist selbst über die Grenzen hinaus gegangen, die Gott der kindlichen Liebe vorschreibt; und durch deine Aufopferung für mein Unglück, hast du mir unendlich mehr vergolten, als

ich dir gegeben hatte. Widersetze dich den Absichten nicht, die mich hierher bringen: du warst mehr als großmüthig, da du mir meine Ketten abnahmst; und ich bin nichts mehr als gerecht, da ich dir sie endlich wieder abnehmen und mich meinem Schicksale unterwerfen will.

Andre. O, Gott, was sagen Sie?

Lisimon. Das, was man nothwendig verkündigen muß; das, was die ganze Erde —

Cecilie, (zu Lisimon.) Wie? seine Ketten —

Lisimon. Gehören mir zu. Er beschwerte sich an meiner Stelle mit diesen schimpflichen Banden. Aber ich komme sie selbst wieder zu nehmen.

Cecilie, (die vor Freude entzückt ganz ausser sich ist, und die Hände erhebt.) O, Olban! Amalie! (zum Grafen.) Hören Sie es, Herr Graf? Hörst Du es, meine Freundinn.

Andre, (zu seinem Vater.) Verlieren Sie keine Zeit. Fliehen Sie von diesen Orten. Fliehen Sie, sage ich Ihnen, kehren Sie zu meiner Mutter zurück.

Lisimon. Ach, die ist nicht mehr.

Andre. Was höre ich! Gerechter Himmel! meine Mutter —

Cecilie, (erschrocken.) Sie ist todt? sie, der ich so werth war!

Lisimon, (zu seinem Sohne.) Du weißt es, nur um ihr beyzustehen, konnte ich es zugeben, daß du meine Ketten nahmst. Aber seit dem sie ihren sauern Lebenslauf vollbracht hat, seit dem ich den Namen eines Gatten verloren habe: so bin ich nun nichts mehr, als Vater. Ich habe meine Pflichten gegen sie erfüllt; nun muß ich die erfüllen, die ich dir schuldig bin; und so werde ich meiner ganzen Verbindlichkeit genug gethan haben. (er wendet sich zum Grafen, und wirft sich ihm zu Füßen.) Von Ihnen hängt die Gnade ab, die ich zu erhalten hoffe. Zu Ihren Füßen flehe ich darum.

Andre, (der sich auch plötzlich dem Grafen zu Füßen wirft.) Nein; glauben Sie ihm nicht.

Cecilie, (die sich in Amaliens Arme wirft.) Mein Herz möchte mir zerspringen.

Der Herr von Olban. O, Gott, siehe diesen edlen Streit an. Neige iezt deine Blicke auf die Erde hernieder. Dieses Schauspiel ist ihrer würdig.

Lisimon. Gnädiger Herr, haben Sie Mitleiden, haben Sie Erbarmung gegen meine Betrübniß. Hören Sie die Seufzer eines beklagenswerthen Greises; sehen Sie sein silbernes Haar, das unter Schmerzen weiß worden ist. Diese Stirne, die die Zeichen der Jahre trägt. Sehen Sie meine Thränen zu Ihren Füßen her-

abströmen; und sehen Sie sie mit keinem unerbittlichen Auge. Ich sollte auf dieses traurige Ufer geführt werden. Mein Sohn ist unschuldig: seine Ketten gehören mir zu. Geben Sie, ach geben Sie mir sie wieder! Lassen Sie sie meine Hände erlangen.

Andre. Glauben Sie nichts, gnädiger Herr, von allem was er Ihnen sagt. Ach, die väterliche Liebe leitet ihn, die führt ihn hierher, um sich für das Unglück eines Kindes aufzuopfern, das er liebt; diese macht, daß er sich selbst anklagt. (indem er sich mit gefaltnen Händen zu seinem Vater wendet.) Und Sie, mein Vater, ich bitte Sie nochmals, entfernen Sie sich. Lassen Sie mir meine Banden. Ihre Last ist mir sanft; aber sie würde Ihr schwaches Alter zu Boden drücken. Ich bin jung, und ich kann sie besser tragen, als Sie.

Lisimon, (zu seinem Sohne.) Nein, du würdest sie zu lange tragen müssen. Deine Jugend darf nicht, wegen der wenigen Tage, die mir aufs höchste übrig sind, auf diesen Ufern die Jahre verbringen, die dir das Schicksal zu versprechen scheint. (indem er die Knie des Grafen von neuem umfaßt.) Ich beschwöre Sie bey dem Namen Gottes, gnädiger Herr, geben Sie meinem Verlangen nach. Lassen Sie sich die Natur, lassen Sie sich die Billigkeit rühren. Mein Mund sagt Ihnen unver-

fälschte Wahrheit. Ich hintergehe Sie nicht. Trauen Sie meinen Seufzern. Schlagen Sie mir es nicht ab — Die Gnade ist ja nicht groß; ach, es sind nur Ketten, die ich von Ihnen verlange.

Der Graf, (der sie beyde aufhebt, und einen nach den andern umarmt.) Steh auf, ehrwürdiger Alter, und du, großmüthiger Sohn. Steht auf meine Freunde, und umarmt mich alle beyde. Ach, wie groß sind eure Herzen; wie sehr sind sie über die unsrigen erhaben! Ihr laget zu meinen Füßen, und ich sollte zu den eurigen liegen. Aber ich habe euch wollen einen Augenblick Zeit geben, um vor unsern Augen eure ganze Tugend sehen zu lassen. Sie ehret dieses Jahrhundert; und eure Freyheit soll die Belohnung eures Heldenmuths seyn. Ich habe euch diese Freyheit auch bereits verschaft, und ich bin sicher, daß sie ein König genehmigen wird, dessen Gnade die Strenge der Gesetze mäßiget, wenn es die Zeit erfodert. Dieser König schätzt die Tugend, wo sie auch zu finden ist. Er verlangt vom Himmel, daß er euch erleuchten möge. Er begegnet euch wie verirrten, aber geliebten Kindern, die er allezeit mit Freuden unter seine Familie zählet.

Lisimon. O, unsre treuen Herzen vereinigen sich mit seinen übrigen Unterthanen, um ihn zu lieben.

Wenn wir gleich in gewissen Stücken, in denen wir uns vielleicht irren, verschieden denken: so sind wir doch in andern, die sehr heilig sind, ganz einig. Unserm Vaterlande zu dienen, unsern König zu verehren: dieß sind Lehren, die beyde Parteyen gemein haben.

Cecilie. O Tag, glückseliger Tag: welche glückliche Veränderung!

Amalie, (wirft sich dem Grafen voll Freuden um den Hals.) Und wenn ich Dich auch noch nicht liebte, so würde Dir doch das, was Du iezt gethan hast, mein Herz auf ewig geben.

Der Herr von Olban; (er nimmt Andren bey der Hand, stellt ihn Cecilien vor, und vereinigt sie.) Meiner Hand gehört es zu, Ihnen diesen verehrungswerthen Geliebten darzustellen. Er ist Ihrer werth. Seyn Sie auf ewig vereinigt. (zu Andren.) Und du, nimm diese anbethungswürdige Frau von mir an. Ob man gleich deine Tugend nicht genug bewundern kann: so ist doch der Lohn, den ich dir hier übergebe, vielleicht noch höher.

Cecilie, (sie neigt sich voller Empfindung auf den Arm des Herrn von Olban, der mit dem andern Arme Andren abhält, sich ihm zu Füßen zu werfen.) Ach, mein Herr!

Der Herr von Olban, (der sie beyde mit einer vergnügten und triumphirenden Miene ansieht.) Mein Glück ist

grösser, als das Ihrige, da ich Sie alle beyde glücklich sehen kann.

Cecilie, (zu Lisimon.) Mein Vater, vereinigen Sie doch auch jene zween Geliebten, und segnen Sie uns alle.

Lisimon. Kommt herzu, meine Kinder. Andre, Cecilie. (zum Grafen.) Und Sie, durch den die Vorsehung unser Unglück endiget, Sie, deren Hände ich verbinde. (Er verbindet den Grafen mit Amalien.) In dieser Verbindung gebe Ihnen der Regierer der menschlichen Schicksale den Lohn, den Ihre Herzen verdienen. In angebetheten, würdigen Kindern, müssen sich dereinst Ihre Gesinnungen verdoppeln. Durch sie müsse Ihnen der Preiß Ihrer Tugend bezahlt werden. Durch sie lasse Sie der Himmel in sanften Augenblicken, gleich mir, das Glück Aeltern zu seyn, ganz fühlen.

Cecilie, (zum Herrn von Olban.) Unsere Glückseligkeit würde nicht vollständig seyn, wenn Sie sich nicht entschliessen wollten, bey uns zu bleiben. Seyn Sie unser Verwandter. Werden Sie mein Bruder.

Der Herr von Olban. Ich nehme diesen Namen an. Ja, ungeachtet meines Verdrusses, söhnen Sie mich mit dem menschlichen Geschlechte aus. Diese Erde ist wirklich kein so wilder Aufenthalt. Man findet noch sehr rechtschaffne Leute darauf; man findet ihrer mehr, als ich glaubte. Und ich sehe wohl, daß der Weise die Bösen um der Guten willen mit ertragen muß.

Ende des fünften und letzten Aufzugs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fenouillot de Falbaire de Quingey, Charles Georges,

Die Belohnung der kindlichen Liebe Ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzü
gen

Leipzig 1768

P.o.germ. 83#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11303691-2
VD18 12026255